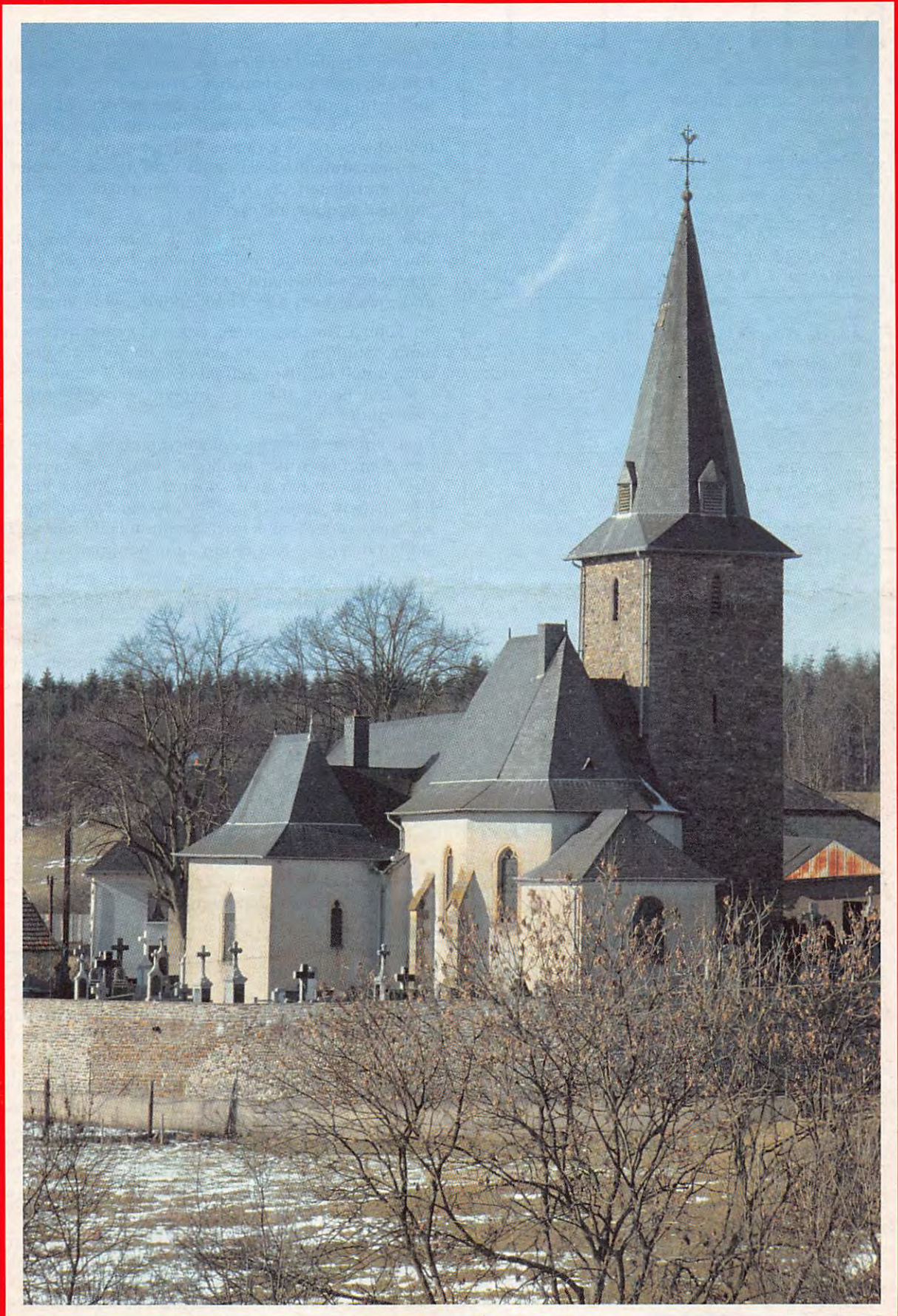


# heimat + mission



20

MUNSHAUSEN

12 1990



# I N H A L T

227	Glaube und Leben Advent und Weihnachten
228	Asien Abenteuerliches Mindanao
230	Missionsgeschichte Kongo: Saint Gabriel
232	Das neue Buch N. Kremer: E Liewe fir di aner
1	Munshausen Aus der Geschichte der Ortschaft
12	Munshausen Hubertusreliquiar
14	Munshausen Grafenkapelle
249	In Memoriam P. Georges Wagner SCJ
250	Die Kirche Luxemburgs Bischof Koppes: Das Gesangbuch
252	Kontakte Wer glücklich ist . . .
253	Hausarzt Erkältungen: Grippe
254	Ein Stück Selbstentführung

## 64. JAHRGANG – DEZEMBER 1990

HERAUSGEBER:	Herz-Jesu-Priester
SCHRIFTLLEITUNG:	P. Jean-Jacques Flammang
BILDER:	Prof. Norbert Thill in Zusammenarbeit mit P. Jos. Adam
NACHRICHTENAGENTUREN:	Documentation et Informations Africaines Dehoniana Informationses Lambert Herr
LAYOUT:	Repro 55, Trier
LITHOS:	Sankt-Paulus-Druckerei AG, Luxemburg
DRUCK:	Heimat und Mission Clairefontaine L-8465 Eischen oder B-6706 Autelbas
VERLAG UND REDAKTION:	
VERWALTUNG UND ABONNEMENT:	P. Albert Huberty
ERSCHEINUNGSWEISE:	8mal jährlich und 1 Kalender
JAHRESABONNEMENT:	für Luxemburg und Belgien 450 F für Frankreich 80 FF für Deutschland 30 DM
TELEFONNUMMERN:	22 02 81 oder 22 04 65 Vorwahl: aus Luxemburg 00 32 63 aus Deutschland 00 32 63 aus Belgien 063
ÜBERWEISUNGEN AN:	Heimat und Mission CCP 13759-82 Luxemburg
COPYRIGHT:	HEIMAT UND MISSION
TITELBILD:	Pfarrkirche in Munshausen
RÜCKSEITE:	Barocker Engel auf dem Hauptaltar (Munshausen)

# Eine Schule fürs Leben?

In den letzten Monaten hat sich hier bei uns in Sachen Bildungspolitik so manches geändert. Das Anliegen war gut und richtig: die Schule soll besser auf das Leben vorbereiten und den Ansprüchen unserer schnelllebigen Gesellschaft gerecht werden. Wie dieses Anliegen nun in der Schulreform wahrgenommen wurde, kann man aus den neuen Zeugnissen herauslesen, die in diesen Weihnachtstagen in manchen Familien begutachtet werden.

Hier findet man wie eh und je Sprachen und Mathematik sowie einige traditionelle Wissenschaften als führende Fächer. Außer Informatik ist kaum Neues zu sehen, es sei denn in der Verteilung der Schulstunden und in ihrer Bewertung.

So kann man feststellen, daß die exakten Wissenschaften einige Stunden hinzugewonnen haben. Religion dagegen, ganz unten auf dem Zeugnis vermerkt, scheint für die heutige Zeit nichts mehr zu bedeuten. Sie ist ohne Wert im Ganzen der Reform.

Noch andere Tatsachen machen stutzig. Da soll die Schule den Ansprüchen der heutigen Zeit besser gerecht werden, aber keine der neuen Disziplinen, die unsere Zeit zu verstehen suchen, wurde eingeführt: weder Psychologie noch Soziologie, weder Politik noch Kommunikationswissenschaften sind in das neue Programm aufgenommen worden.

Erstaunt ist man ebenfalls, zu erfahren, daß unser wichtigstes Kommunikationsmittel unter den Unterrichtsfächern keinen Platz hat. In unserer Zeit, wo den Menschen das meiste über Bild vermittelt wird, gibt es im neuen Schulprogramm nicht einmal eine Einführung in das Verständnis der Bildsprache, von Filmanalysen oder Medienarbeit ganz zu schweigen.

Das alles könnte man noch irgendwie verstehen und entschuldigen, aber da fällt dem kritischen Betrachter noch etwas anderes auf. Unsere Schule, die auf das Leben vorbereiten soll, versucht nicht einmal in ihr Programm eine Standortbestimmung unserer Gesellschaft aufzunehmen. Nach wie vor der Reform werden wir eine Schule der Reichen für die Reichen in einem reichen Lande haben. Unsere Sonderstellung wird vom Stundenplan her nicht bedacht: Hier findet man nichts über Entwicklungsfragen oder über „éducation au développement“.

Statt dessen werden viele Stunden auf mathematische Spielchen verwendet, wo es darum geht, anhand fest vorgegebener Regeln eine Reihe von Rätseln zu lösen, die man im Leben höchst selten oder nie zu lösen braucht. Solches unnütze Tun forme den Geist, heißt es zur Verteidigung. Die Frage aber müßte heißen: Welche Art Geist muß unsere Schule formen für die Gesellschaft von morgen?

Genügt es, wenn uns da ein neuzeitliches Konzept vorgelegt wird, in dem Mathematik die Grundlage allen Wissens war? Ist es nicht eher angebracht, neue Wege zu gehen, auf denen unsere Schüler lernen, nicht nach vorgegebenen Regeln irgendwelche Rätsel zu lösen, sondern anhand der Beobachtung unserer Zeit, kreativ nach Lösungen der wirklichen Gesellschaftsfragen zu suchen?

Man könnte auf diese Frage antworten, daß niemand den Lehrer daran hindere, in seinem Unterrichtsfach solche Wege zu gehen. Sicher, aber neuer Wein gehört in neue Schläuche! Und diese konnte die Schulreform leider nicht anbieten!

Jean-Jacques Flammang SCJ



**I**n der alten Kirche gab es in den ersten drei Jahrhunderten außer der sonntäglichen Feier des Pascha-Mysteriums und seiner Jahresfeier (Ostern) kein anderes Fest. Dies wird mit dem Beginn des 4. Jahrhunderts anders. Es setzt sich nämlich die Tendenz durch, den Festinhalt des einen Jahresfestes zu entfalten, das Heilsgeschehen in Christus historisierend und nachahmend darzustellen und unter einzelnen Teilaspekten zu begehen. So wurde, wie wir beim Osterfestkreis schon sahen, aus der einen Nachtfeier des Jahrespascha das vorausgehende Gedächtnis seines Leidens und Sterbens am Karfreitag, der Einsetzung der Eucharistie am Gründonnerstagabend und des Einzugs Jesu in Jerusalem am Palmsonntag.

Es kann deshalb nicht überraschen, daß auch der Beginn des Christuserignisses, seine Menschwerdung und Geburt, in Ost und West zum Gegenstand eines festlichen Gedenkens wurden.

#### Der Ursprung des Weihnachtsfestes

Seit 100 Jahren bemüht sich die Forschung der Liturgiewissenschaft, den Ursprung des Weihnachtsfestes zu erschließen. Als gesichertes Ergebnis läßt sich festhalten, daß das Geburtsfest Christi am 25. Dezember im Jahre 336 in der römischen Stadtliturgie bereits gefeiert wurde. Auch spricht manches dafür, daß das im Osten fast gleichzeitig entstandene Fest der Epiphanie (Erscheinung des Herrn, Fest der heiligen Drei Könige) am 6. Januar erst nach dem Fest vom 25. Dezember in der römischen Liturgie Einzug fand, während es sich in Mailand, Gallien und Spanien schon vor dem römischen Weihnachtsfest angesiedelt hat.

Was die eigentlichen Ursachen für die Einführung eines römischen Geburtsfestes Christi am 25. Dezember angeht, so gilt als plausibelste Erklärung, daß der Anstoß zu diesem Fest vom heidnischen römischen Fest des „Unbesiegbaren Sonnengottes“ (=Natale Solis Invicti), das der römische Kaiser Aurelian im Jahre 274 für das ganze Reich eingeführt und auf den Tag der Wintersonnenwende, den 25. Dezember, festgelegt hatte. Es sollte nach des Kaisers Absichten mithelfen, sein Rie-

senreich zusammenzuhalten und zu festigen. Um nun die Christen gegenüber der Anziehungskraft dieses Festes zu immunisieren, hat ihm die Kirche Roms das

## ADVENT UND WEIHNACHTEN

**Wir wünschen allen Abonnenten,  
Freunden und Mitarbeitern ein geseg-  
netes Weihnachtsfest!**

Geburtsfest Christi am gleichen Tag entgegengesetzt. Dabei hat sie darauf hinweisen können, daß schon die Heilige Schrift des Alten Testamentes den erwarteten Erlöser als „Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal 3,20) bezeichne. Im neuen Testament nennt sich Christus selber das „Licht der Welt“ (Joh 8,12), nach dem Prolog des Johannesevangeliums ist er als „das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet“ (Joh 1,9), in diese Welt gekommen. Unser heutiges Weihnachtsfest ist zwar nicht inhaltlich, wohl aber nach seinem Termin vom römischen Sonnengottfest abhängig, ihm verdankt es den entscheidenden Anstoß. Triumphierend haben jetzt die Christen ihren heidnischen Mitbürgern entgegenhalten können, daß sie das Fest der wahren Sonne begehen, die allein der Welt Licht und Heil schenken kann.

#### Die Liturgie des Weihnachtsfestes

Nach der römischen Tradition, die sich bis ins 6. Jahrhundert nachweisen läßt, kann jeder Priester an Weihnachten drei Messen feiern. Dies sind die Christmetten, das Hirtenamt am Morgen und die Messe am Tage.

Der geschichtliche Ursprung dieses Brauches liegt darin, daß der Papst selbst an diesem Tag drei Messen feierte. Als erste und einzige Messe zelebrierte der Papst im 4. Jahrhundert die eigentliche Festmesse in St. Peter zur gewohnten

Stunde, um 9 Uhr. Im 5. Jahrhundert kam die Mitternachtsmesse in der Basilika Santa Maria Maggiore hinzu. Nach den Metten zelebrierte der Papst die Mitternachtsmesse, nahm noch an den anschließenden Laudes teil und begab sich dann zur Ruhe. Wahrscheinlich wurde diese nächtliche Meßfeier angeregt und begünstigt durch einen Brauch der Christen in Jerusalem. Sie pflegten in der Nacht vor Epiphanie in der von Konstantin über der Geburtsgrotte in Betlehem erbauten Kirche eine Messe zu feiern und dann in Prozession nach Jerusalem zurückzukehren, wo man am Morgen eine weitere Eucharistiefeier hielt.

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts kam eine dritte Meßfeier in der Kirche der heiligen Anastasia in der Nähe des Palatin hinzu. Diese Kirche war der im Osten hochverehrten Märtyrin Anastasia von Sirmia geweiht und nach der Eroberung Roms durch die Byzantiner deren Hofkirche geworden. Weil das Gedächtnis dieser Heiligen im Osten am 25. Dezember festlich begangen wurde, feierte der Papst persönlich diese Messe, ohne daß aber die Heilige in den Propriumstexten besonders erwähnt worden wäre.

Die dreifache Weihnachtsmesse fand Aufnahme in den päpstlichen Sakramentarien und wurde mit deren Verbreitung auch außerhalb Roms übernommen.

Aus den Texten der Weihnachtsliturgie wird deutlich, daß auch Weihnachten als ein Fest unserer Erlösung begangen wird. Das Pascha-Mysterium wird auch in der Weihnachtsliturgie zum Ausdruck gebracht, besonders in der zweiten Lesung der Tagesmesse: „Er hat sich für uns hingegeben, um uns von aller Gesetzlosigkeit loszukaufen und sich ein reines Volk zu schaffen, das ihm gehört und darauf brennt, das Gute zu tun“ (Tit 2,14). Hier kommt der innere Zusammenhang zwischen Menschwerdung einerseits, Tod und Auferstehung Jesu andererseits voll zum Ausdruck. Wir können nur Weihnachten feiern, weil Jesus durch Tod und Auferstehung zum Christus, zum Erhöhten Herrn geworden ist.

P. Edy Ahnen SCJ

Dieser Artikel ist sehr stark angelehnt an das Buch „Das Kirchenjahr mitfeiern“ von Adolf Adam im Herder Verlag.



**I**m Juni 1990 besuchte P. Adrien Borst SCJ, Mitglied im Generalrat der Herz-Jesu-Priester, während zwei Wochen Mindanao (Philippinen), die jüngste Mission der Genossenschaft.

Nach Zwischenstationen in Djakarta und Manila, landete er in Pagadian, wo ihn zwei Mitbrüder an Bord ihres „Nissan“ erwarteten. Dem Ortsbischof, Mgr. Antonio Tobias, wurde die Reverenz erwiesen. Dann ging es weiter nach Dimataling, einer der drei Pfarreien, die der Kongregation der Herz-Jesu-Priester anvertraut worden sind. Für fünfzig Kilometer brauchte das Auto auf den schlechten Straßen zwei volle Stunden.

Die Insel Mindanao hat 11,5 Millionen Einwohner, davon 8 Millionen Katholiken. Die 21 Bistümer verfügen über 800 Geistliche. Die Hälfte davon sind Diözesanpriester, die anderen Ordensleute. Mindanao hat wenig Priester und viele Probleme. Es ist noch ein Missionsgebiet.

Unsere Patres arbeiten in der Diözese Pagadian und in der Prälatur Ipil. Beide liegen auf der Westseite der Insel. Pagadian hat 470 000 Einwohner. 72% davon sind Katholiken. Ipil hat 450 000 Einwohner, darunter 82% Katholiken. Unsere Missionare sind seit Dezember 1989 hier aktiv. Noch sind ihre Sprachkenntnisse in Cebuano nicht zufriedenstellend. In der belastenden sozialpolitischen Lage finden sie viel Rückhalt bei der Bevölkerung. Jede Pfarrei oder Filiale hat eine Basisgruppe mit eigenem Leiter.

Diese Basisgruppen verantworten die allgemeine Verwaltung. Sie bereiten die Leute auf die Sakramente vor und bestreiten den Wortgottesdienst bei Abwesenheit des Priesters.

Pater Jerry Sheehy hat ein Bildungsseminar eingerichtet. Es dauert eine Woche. Alle Sektoren, die in einer Pfarrei oder Filiale zum Einsatz kommen, sind darin vertreten: Liturgie, ärztlicher Beistand, Legio-Mariae, Katechisten, Jugendbewegungen usw.

Die philippinische Bevölkerung ist größtenteils katholisch, aber noch nicht evangelisiert. Das meiste bleibt noch zu tun.

In jenem Seminar werden die Laienhelfer unterrichtet über die Sakramente und Grundwahrheiten des Glaubens. Am Ende bekommt jeder Teilnehmer eine Bescheinigung, die ihn ermächtigt, die hl. Kommunion auszuteilen und auch zu taufen. Pater Borst erlebte selbst, wie in einer Pfarrei, nach der Messe, sieben Kinder getauft wurden. Die Leute der Ba-

# Abenteuerliches Mindanao

## Bericht von den PHILIPPINEN

sisgemeinde hatten alles bestens vorbereitet. Sie spendeten auch die Taufe.

Der erste Besuch erfolgte in Dimataling, Diözese Pagadian. Diese Pfarrei ist einst von den Patres Comboniani gegründet worden. Während der politischen Wirren des Jahres 1972 haben die Muslime die Kirche, die Schule und das Pfarrhaus verwüstet. Die heutige Kirche ist viel kleiner als die damalige. Das Pfarrhaus aus Bambus ist wenig einladend. Der Pfahlbau, nach einheimischer Weise, ist eine Abwehr gegen Überschwemmungen und alle möglichen Kriechtiere. Er begreift einen kleinen Speisesaal nebst einer Küchenecke, zwei Zimmer und sogar ein Bad. Die Schlafzimmer sind nicht viel größer als die Betten mit harten Strohmattentzen, die mit den unvermeidlichen Moskitonetzen überspannt sind. Ein solches Netz dient auch als Schild gegen alles, was vom Dach herunterkommt. Es kann geschehen, daß der Besucher beim Erwachen seine Strümpfe vermißt. Mäuse und armdicke Ratten verwenden das Zeug als Nestpolster.

Der Besuch aus Rom versetzt das Pfarrhaus in Bewegung. Die Mitbrüder aus Margusarobig, Kumalarang und aus der Prälatur Ipil sind herübergekommen. Der Austausch über ihre Arbeit und über die Genossenschaft dauert einen ganzen Tag.

Die Patres leben hier in einer weltvergessenen Ecke und freuen sich über Nachrichten, Zeitungen, den Mondiale und alle sonstigen, aus Rom mitgebrachten Dinge.

Für einen einfachen Sonntag hat der Pater von Dimataling folgendes Programm: zu Anfang eine Fahrt nach Pitogo, wo kein Priester wohnt. Dort wird die Messe gelesen in der überfüllten Kirche. Alle machen tüchtig mit bei Gebet und Gesang. Zurück in seinem Standort, gibt es für ihn eine zweite Eucharistiefeier in einer randvoll gefüllten Kirche. Die dritte folgt in einer anderen Filiale, zu der sieben Kilometer erbärmlicher Wege führen. Auch da finden Taufen statt. Zum Fest wird auf den Pfarrer gewartet. Jeder bringt ein kleines Geschenk mit, meist etwas Eßbares oder

zum Trinken. Dem Priester werden Löffel und Gabel gereicht. Alle übrigen langen mit den Fingern in den Kochtopf.

In Kumalarang, einer Stadt von 25 000 Seelen, wohnen zwei Patres. 55% sind Katholiken, 30% Muslime. Hinzu kommt ein Fächer von fundamentalistischen Sekten, die aus den USA stammen. In der Nähe der auffälligen, kleinen Schule aus Bambus liegen die Ruinen von abge-



brannten Klassenlokalen, ein Ergebnis der Böswilligkeit des früheren Bürgermeisters. Während der Marcos-Zeit war er durch Wahlfälschungen jahrelang an der Macht geblieben. Bei den letzten Wahlen verhinderte die Armee den Wahlbetrug. Ein anderer Kandidat wurde Bürgermeister. Aus Rache steckte der Abgewählte die Schule in Brand, was nicht verhindert, daß er weiterhin herumparadiert und mit seinem prächtigen Wohnsitz protzt.



**B**ilder von der Insel Mindanao auf den Philippinen. Die Katholische Kirche unterstützt hier ein Wiedervereinigungsprogramm, das früheren Rebellen eine Möglichkeit eröffnen soll, wieder in die Gesellschaft des Landes zurückzukehren. In dieser Gesellschaft sind aber immer noch Kräfte am Werk, die stärker sind als Recht und Gerechtigkeit, wie die Herz-Jesu-Priester der neuen philippinischen Mission zu berichten wissen. (KNA-Bilder)



Margasatubig, wo drei Mitbrüder residieren, ist eine etwas größere Stadt. Mit den Dörfern Lapuyan und Vicentio Sagu zählt sie 71 000 Einwohner: 55 000 Katholiken, 3000 Muslime und 10 000 Protestanten. Darüber hinaus bedienen die Patres noch 78 Kapellen mit Basisgemeinden, die hervorragend von Laien organisiert sind.

Die politische Lage auf den Philippinen ist ein verknäuelter Wirrwarr. Neben den wenig disziplinierten Militärs agieren eine

Reihe von paramilitärischen Gruppen und Banden. Eine Anzahl von Großgrundbesitzern halten ihre Privatarmeen. Willkür ist an der Tagesordnung. Einige Teilnehmer am Laienseminar, von dem oben die Rede war, wurden zum Beispiel auf dem Heimweg festgenommen und mißhandelt. Die Kennkarte und das Schreibheft eines Teilnehmers wurden beschlagnahmt. In diesen Notizen steht nichts Besonderes, aber die Militärs beobachten solche Kurse mit Mißtrauen. Sie vermuten politische Machenschaften. Der Pfarrer seinerseits befürchtet, daß die Soldaten die Texte mißbrauchen, sie mit „eigenen“ Gutachten versehen als Beweise für eine politische Tätigkeit der Priester.

Während des kurzen Aufenthalts von Pater Borst wurden mehrere Menschen ermordet. In einer unserer Pfarreien drangen eines Nachts zwei Maskierte in eine Wohnung. Die terrorisierte Familie mußte zusehen, wie der Familienvater verschleppt wurde und dann umgebracht. Der Auftraggeber der Mörder wird bei einem reichen Landeigentümer zu suchen sein.

Auf den Philippinen gibt es wenig Gerechtigkeit. Ungefähr 200 Anwälte haben sich zur Verteidigung der Menschenrechte vereinigt. Aber letztes Jahr haben sieben unter ihnen diesen Einsatz mit dem Leben bezahlt. In diesem Land sind Kräfte am Werk, die vorläufig noch stärker sind als Recht und Gerechtigkeit.

Auf diesem Gebiet der ärztlichen Versorgung steht das Land ebenfalls nirgendwo. Ein Beispiel: In Dimataling – immerhin einer Stadt mit 24 000 Einwohnern – kommt eine Frau ins Pfarrhaus und bittet um Hilfe für ihren Sohn, der eine ernste Augenverletzung erlitten hat. In der ganzen Stadt wohnt kein Arzt. Der Pater bringt die Mutter und das Kind nach Pagadin ins Krankenhaus: eine Fahrt von zwei Stunden. Die Familie besitzt auch nicht das Geld für die Behandlung. Der Pater bezahlt.

Die Armut ist unbeschreiblich. Aber die Menschen sind den Patres sehr zugetan, die Bischöfe höchst zufrieden mit ihrem Einsatz.

Ein Pater schrieb nach Rom: „Wirklich eine Mission nach dem Herzen von Pater Dehon“.

Aus dem Holländischen übersetzt von P. Lucien Kohnen SCJ.

(P.S. An dem Tag, an dem ich dieses übersetze, bricht auf Mindanao eine Rebellion gegen die Regierung C. Aquinos aus. L. K.)



**GESCHICHTE DER KONGOMISSION  
von P. Jacques Steffen SCJ  
III. Saint Gabriel: EINE MISSION ENTSTEHT**

## Mit vereinten Kräften, in Freud' und Leid, durch Not und Entbehrungen

Nach der Begrüßung der Neulinge durch P. Grison an Bord des Schiffes, und durch die Kinder und Arbeiter am Fuß der Passerelle – mehr als wahrscheinlich eine ganz gewöhnliche Planke – zog man zur kleinen Kapelle von P. Grison und stimmte ein «Te Deum» an, um Gott zu danken für die wohlbehaltene Ankunft und seinen Segen zu erleben für die kommenden Tage und Wochen. Danach begab die kleine Gruppe sich zum bescheidenen Aufenthaltszimmer, um bei einer willkommenen Erfrischung die letzten Neuigkeiten aus Europa und von der Reise zu besprechen. Was sie sich alles erzählten, ist längst vergessen, bis auf P. Willibrord Reelicks Besuch in Brazzaville bei Bischof Augouard, dem ersten Apostolischen Vikar von Französisch-Oberkongo. Da trafen sich zwei alte Bekannte: der Kapitän Augouard und der Unteroffizier Reelick, die zusammen als päpstliche Zuaven bis zum Ende für den Kirchenstaat und den Papst gekämpft hatten in Rom, und sich nun beide als Missionare auf einem andern Wirkungsfelde und in einem andern Kontinent wiedersahen. Beim Abschied, im Hafen von Léopoldville, wohin er P. Reelick begleitet hatte, schaute Bischof Augouard auf einmal forschend in die Runde und sagte dann ganz erstaunt: „Aber Jacques, wo sind deine Kisten?“ P. Reelick antwortete: „Ich habe keine!“ – Darauf der Bischof: „Da kenn ich dich wieder!“ (auf französisch im Text: „Mais Jacques, où sont tes malles?“ – „Monseigneur, je n'en ai pas!“ – Ah! là, je te reconnais!“)<sup>47</sup>.

Als die Unterhaltung zu stocken begann, weil die Neuigkeiten alle besprochen waren, kam natürlich die Situation der Mission zur Sprache, die, wie schon gesagt, durch das Wegbleiben des Reisegepäcks samt der Kisten und Koffer mit Proviant, Tauschwaren und Handwerkszeug aller Art, in eine eher schwierige Lage gekommen war. Pater Grison gab zu, daß es seine Schuld war, denn er hatte es unterlassen, den neuen Missionaren ans Herz zu drücken, nicht weiterzureisen, ohne sicher zu sein, daß alles Gepäck sich auf demselben Boot und demselben Zug befand, mit dem sie die Weiterfahrt antraten. Was die Lage noch schwieriger

gestaltete, war der Umstand, daß mit der Ankunft der Missionare die Mission als gegründet und eigenständig angesehen wurde, und der Staat fortan nicht mehr für sie sorgen mußte<sup>48</sup>.

Ob die Neuangekommenen bei diesen Worten nicht zurückdachten an die Einwände, die sie hervorgebracht hatten – nicht gegen ihre Aussendung an sich, aber über den Zeitpunkt? – Ende September 1897 traf P. Slangen, der zu der Zeit in Paris studierte, auf der Durchreise im Mutterhaus in Saint Quentin Pater Willibrord Reelick und Bruder Bonaventura Henning, die ihre Ernennung schon erhalten und angenommen hatten. Vielleicht war P. Winz auch dort, aber dieser hat sich P. Slangen nicht anvertraut, wie dessen beide Landsleute es taten. Bruder Bonaventura eröffnete ihm, er glaube nicht, daß sie es lange aushalten würden in dem mörderischen Klima, da sie sich nicht genügend erholt hätten von den Strapazen ihres Verbleibes in Ecuador, und P. Willibrord hätte noch gerne an der Universität in Lille Apologetik studiert, um sich besser auf seine Missionsarbeit vorzubereiten<sup>49</sup>. Aber wegen des Entschlusses von P. Grison, sich nicht an die Vereinbarung des Kontraktes zu halten, war nicht nur Herr Malfeyt in Stanley Falls in Verlegenheit geraten, auch die Kongregation würde zu überstürztem Handeln gezwungen. Pater Grison's Entschluß mag von Großmut und Opfergeist zeugen, aber er war reichlich unüberlegt und voreilig, wie es seinem impulsiven Charakter entsprach. Er „vertraute auf die Vorsehung“, und die Missionare, die ihm folgten, taten es auch, im Gehorsam gegen ihre Oberen, aber auch im Vertrauen auf ihn, und in dieser Hinsicht hat nicht alles geklappt. Schon richtig: er hatte getan, was in seinen Kräften lag, aber bestimmt wäre manches anders und besser gelaufen, wäre die Gründung ernstlich und gründlich vorbereitet worden. Die göttliche Vorsehung hätte sich gerne damit abgefunden und ihren Segen dazu gegeben. Wie wir sehen werden, hat P. Grison schließlich doch getan, was im Kontrakt vorgesehen war, nachdem er sich zur Erkenntnis durchgerungen hatte, daß er alleine es nicht schaffen würde.

Es soll aber noch einmal mit aller Deutlichkeit hervorgehoben werden, daß die

neuen Missionäre die Reise nicht mit Widerwillen angetreten hatten, sondern frohgemut, aber wohl wissend, daß sie nicht auf Rosen gebettet würden, und einmal angekommen, ertrugen sie die Entbehrungen mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der sie die Strapazen der Revolution in Ecuador ertragen hatten, und verloren dabei nicht ihren gesunden Humor und ihren guten Mut. Was vielleicht am schwersten auf ihnen lastete, war der gezwungene Verzicht auf die heilige Messe, denn gegen Ende Mai war der Vorrat Meßwein, den P. Grison mitgebracht hatte, aufgebraucht, und sieben Monate lang mußten sie auf die nächste Sendung Meßwein aus Europa warten.

\* \* \*

**V**orerst aber sollten sie Zeugen sein eines Schulbeispiels von religiösem Über-eifer und Empfindlichkeit, von dem man nicht weiß wie sie es aufgenommen haben, denn von keinem von ihnen ist ein Brief oder ein Bericht bekannt, in dem sie zu dem Vorfall Stellung genommen oder ihn auch nur erwähnt hätten. Aber der Vorfall ist authentisch, denn P. Grison fand ihn wichtig genug, um ihn in die „Annales“ einzutragen, und nach P. Haurand hat er ihn unzählige Male erzählt: „Il a répété le récit de cet épisode mille fois ...“<sup>50</sup>.

Am 12. Mai 1898 steht in den „Annales“: „Incident grave avec le Gouverneur Van Gele, qui m'oblige à le mettre à la porte de chez nous.“ (Folgenschwerer Zwischenfall mit dem Gouverneur Van Gele, der mich verpflichtet, ihn aus unserem Haus rauszuwerfen) – Was war geschehen? – Man darf annehmen, daß auf Grund der Gastfreundschaftsregeln, die bis zum Ende der Kolonialzeit unter Weißen im Busch ungeschriebenes Gesetz waren, der Gouverneur gekommen war, um die neuen Missionare willkommen zu heißen. Was weiter geschah, wird erst deutlich durch die Erläuterungen von P. Haurand. Im Verlauf der Unterhaltung kam man auf die Erscheinungen von Lourdes zu sprechen, und Herr Van Gele gab als seine Meinung zu erkennen, daß er nicht daran glaube. Vielleicht nahm er an, P. Grison teile seine Ansicht und sei nicht ernstlich von der Echtheit der Erscheinungen überzeugt. Wie dem auch





**D**as Haus von Pater Grison  
in Saint-Gabriel

immer sei, es entspann sich ein Wortwechsel, in dessen Verlauf P. Grison den Gouverneur vor die Tür setzte. Er war nämlich zeitlebens ein feuriger Verehrer der Muttergottes von Lourdes!

Der Vorfall sorgte Tage und Wochen lang für Gesprächsstoff unter den Weißen von Stanley Falls. Für die Mission war es dabei ein Glück, daß Herr Van Gele bei den Weißen nicht gut angesehen war. Er war nämlich geschickt worden, um Oberstleutnant Dhanis zu ersetzen, dem alle Offiziere und Beamte große Achtung zollten. Deshalb war Van Gele ihnen von vornherein unsympathisch, und sie besprachen mit sichtlicher Schadenfreude und Genugtuung, was ihm auf der Mission widerfahren war. Es hätte aber auch anders ausgehen und dem Verhältnis der Mission zu den Weißen großen Schaden zufügen können, ohne stichhaltigen Grund übrigens<sup>51</sup>. Wie gesagt, es ist nicht bekannt, wie die Patres Reelick und Winz und Bruder Henning über diesen Vorfall dachten. Ich kann mir aber vorstellen, daß sie sich einen andern Anfang

ihrer Missionslebens im Kongo gewünscht hätten!

\* \* \*

**B**ei der Vorstellung der neuen Missionare wurde bereits erwähnt, daß P. Grison schon am Tage ihrer Ankunft Bruder Bonaventura sein Arbeitsfeld zugewiesen hatte: die Küche und die Vorratskammer. Man darf ruhig annehmen, daß auch die andern zur selben Zeit ihre neuen Aufgaben erhalten hatten. Sie sollten mithelfen bei der Aufsicht über die Arbeiter und die Arbeiten. Auf diese Weise – so dachte P. Grison nicht zu Unrecht – würden sie durch den direkten Kontakt mit den Schwarzen die Sprache am schnellsten erlernen. Darum zog jeder von ihnen des Morgens mit einer Kolonne Arbeiter oder Kinder aus, um Bäume zu fällen, Gestrüpp zu roden, den Boden zu ebenen, Häuser zu bauen, Felder anzulegen, Unkraut zu jäten, und so weiter. Und weil sie der Sprache vollständig unkundig waren, mußten sie praktisch immer mit Hand anlegen, denn nur so konnten sie ihren

Leuten verständlich machen, was sie wollten, daß sie täten. Eine harte Schule, einmal wegen der Hitze, und dann auch, weil sie eine solche Arbeit nicht gewöhnt waren. Vielleicht auch, weil sie ganz andere Vorstellungen gehabt hatten von der Missionsarbeit. Aber ihr Sinn für Humor und ihr gesunder Mutterwitz halfen ihnen über alle Schwierigkeiten hinweg. Pater Winz besonders brachte es fertig, mit seinem trockenen Humor die Stimmung aufzuheitern, wenn die Müdigkeit allzu schwer auf den Schultern der „Bauernknechte“ lastete, wie er sich in solchen Augenblicken auszudrücken pflegte. Sein Humor war nicht immer nach dem Sinn von Pater Grison – einmal wenigstens beschwerte dieser sich darüber in einem Brief –, aber die Hauptsache war, daß man wieder lachte.

(Fortsetzung folgt)

<sup>46</sup> a) Grison: *A la Mémoire du T.R.P. Willibrord: „Le Règne“*, 1931, S. 300 sqq; 1932, S. 15 sqq, 51 sqq, 81 sqq.

b) Linders M. SCJ: *Verborgene Heldendom: Het Levern van P. Willibrord Reelick SCJ – Het Rijk van het Heilig Hart, Bergen-op-Zoom*, 1931, S. 173 sqq, 197 sqq, 226 sqq, 245 sqq, 268 sqq.

<sup>47</sup> Slangen Jos.: *Levensbeeld van P. Willibrord Reelick SCJ – Manuscript, Generalbibliothek SCJ, Rom*, S. 38.

<sup>48</sup> Grison: *Histoire des débuts de la Mission, „Le Règne“*, 1937, S. 12.

<sup>49</sup> Slangen Jos.: *Levensbeeld van P. Willibrord Reelick SCJ*, S. 37 – Manuscript, Generalbibliothek SCJ, Rom.

<sup>50</sup> „Annales“, 12. Mai 1898: Anmerkung von P. Haurand.

<sup>51</sup> *Es ist eine unguete Gewohnheit von P. und Bischof Grison, oftmals in Rätseln zu sprechen, wie in diesem, wodurch seine Aufzeichnungen nur Eingeweihten verständlich sind. Was P. Haurand einmal die ärgerliche Bemerkung entlockte: „Es ist bedauerlich, die Zurückhaltung so weit zu treiben, denn das öffnet den Weg zu allen möglichen Vermutungen, die nicht zu unserer Ehre gereichen.“*

„Annales“, 21. Mai 1930, Anmerkung P. Haurand.



**E Liewe  
fir déi aner**



Nic. Kremer

Nic. Kremer

**E Liewe  
fir déi aner**

276 Säiten, 850 Frang

**V**iru kuerzem huet den Nic. Kremer ee ganz besonnescht Buch erausgin, dat all Lëtzebuenger interesséiere wäert. Di Norrichten, di Dag fir Dag op eis zoukommen, si meehtens keng gudd. An dofir as ët em esou méi erfreeslech, wa mer dëst Buch vum Nic. Kremer virun Aën hun. Hie wollt schreiwen iwwer déi, di Guddes gemeet hun an och nach haut Guddes maachen.

A séngem Virwuert deelt hien dem Lieser mat, wat hie beweegt huet, dëst, sâi véiert Lëtzebuenger Buch, erauszegin. Hei lese mer: „E Liewe fir déi aner . . . et sollt den Titel vun engem Buch gin, wou ech iwwer e puer bekannt gutt Leit schreiwe wollt, déi no dem Sënn vun deem gewielten Titel, nëmme fir déi aner gelieft hun, oder haut nach liewen. Datt et awer esou vill deër gudder Leit géng gin, déi oui Ophiewes ze maachen, op all Kammouditéiten am Liewe verziichten, an hir Gesondheet oder esouguer hiirt Liewe fir aner Leit rêskéieren, hätt ech wiirkelech nët geduecht. Et wär eng Ketten oui Enn gin, wann ech nach weidergefuer wär an all dene bekannten Hëllefswierker nozesichen.“

Wa mer d'Buch duerchbliederem, da stelle mer fest, dass den Nic. Kremer sech vill Méi gin huet, fir all déi Leit opzesichen, di ee Liewe gelieft hu fir di aner, oder nach haut hiert Liewen an den Déngscht vun denen anere stellen.

Am Buch gi fir d'éischt Krankeschwëstere virgestallt, déi bal jiddereen eemol a séngem Liewen ugewisen as. Als Déifferdangerg stellt den Autor eis Déifferdangerg vir: d'Famill Leyder, d'Schoulschwëstere vun der Sauvage, di Déifferdangerg Zithaschwëstere Jeanne Vianney, di am Spidol vun Namitete am Malawi tätég as, dem Pater Kirsch säin Hëllefswierk „Pro Niños Pobres“, dat och duerch d'Aktioun vun de Fousbanner Mëssdënger ënnerstëtzt gët, d'Spidol vun Nidderkuer, wou laang Joëren d'Krankebridder tätég waren, de Redemptoristepater Emile Konter, de Josy Jakoby a sâi Wierk „Aide aux Enfants Handicapés du Grand-Duché“. Niewt dësen Déifferdënger stinn eng ganz Rei grouss auslännesch Perséinlechkeeten: d'Mutter Teresa an hir „Missionnaires de

la charité“, de Raoul Follereau an d'Hëllef fir di Leprakrank, an där de P. Léopold Gonner eng grouss Roll spillt. An dësem Zesammenhang gin och Aktiounen firgestallt wi „Amis des Lépreux“ vu Lamadelaine, vu Rodange, d'Käerzenaktioun am Dekanat Käerch, di d'Madame Marie-Louise Steffen iwwer „Fraen a Mammen“ an d'Liewe geruff huet. Och vum P. Maximilian Kolbe geet Rieds a vum Abbé Pierre a säin onermiddlechen Asaz fir di Arem.

D'Lëtzebuenger hun nach ëmmer gudd gehollef fir d'Missiounslänner. Dat bewiesen nët nëmme di vill Geldspenden, mee och di ganz Rei vu Schwëstere, Pateren a Laien, di an de Missiounen geschafft hun oder och elo nach schaffen. Den Nic. Kremer stellt der eng ganz Rei

vun hinne vir: am Salvador, den Abbé Henri Gloden, am Chile d'Patere Louis Letsch a Julien Braun, an Afrika d'Schwëstere Françoise-Xavier Louis, Alphonse Kirwel a Marie Hoesser, d'Schwëstere Joël an hirem Spidol zu Kabondo, d'Schwëstere Huberta, di lang Joëren am Zaïre war, d'Francine Lippert, dat zesumme mat „Médecins sans frontières“ zu Bogota tätég as, d'Schwëstere Marie Budinger, di iwwer 40 Joër schons an de Missiounen as, de Pater Ferdj Zenner, Dokter a Bolivien, d'Schwëstere Jean-Paul un der Elfenbeinküste, d'Schwëstere vun Punia am Zaïre, de P. Jean-Claude Hollerich a Japan an nach vill aner. Och Organisatiounen gi virgestallt, wi Bridderlech Delen, mat hirem groussaartegen Hëllefprogramm oder SOS-Kannerduerf, de Missio-Grup vun Nidderkuer, oder dem Abbé Jean Hierzig seng Aktioun A-B-C, di ënnert aneren och d'Schwëstere Emmanuelle vu Kairo ënnerstëtzt . . .

Dësen nët vollständegen Iwwerbléck gët eng Idee vun all deem, wat den Nic. Kremer a séngem Buch zesummege droen huet. Hien huet do eng wonnerbar Aarbecht geleescht. De Lieser gët esouwuel mat wertvolle Mënsche konfrontéiert, wéi och all méiglechen Ideen, wéi een och fir di schwierigst Problemer Léisunge fanne kann, wann een se sicht a wann een sâi Liewe fir di aner asetzt.

D'Buch as schéin opgemeet, all d'Reportage si mat Biller illustréiert a sécher fénd jiddereen eng oder di aner Persoun am Buch erëm, di hie selwer kann huet oder kennt.

Vill Zäit muss den Nic. Kremer hirgin hun, fir dës eemoleg Dokumentatioun zesummezedroen an esou kinnt hie selwer och zu dene gehéieren, di an dëst Buch erapassen.

Mat dësem Buch kann ee sécher villen eng Freed maachen a ganz sécher dréit ët dozou bäi, d'Engagement fir di aner weiderhin och bei eis zu Lëtzebuerg grouss ze schreiwen.

D'Buch as am Handel ze kréie fir 850 Frang. Dir kënnt ët och beim Autor selwer bestellen iwwer den Telephon 58 81 37. Den Erléis vum Verkaf as fir di gudd Wierker.



## Aus der Geschichte der Ortschaft

### MARTIN MAJERUS

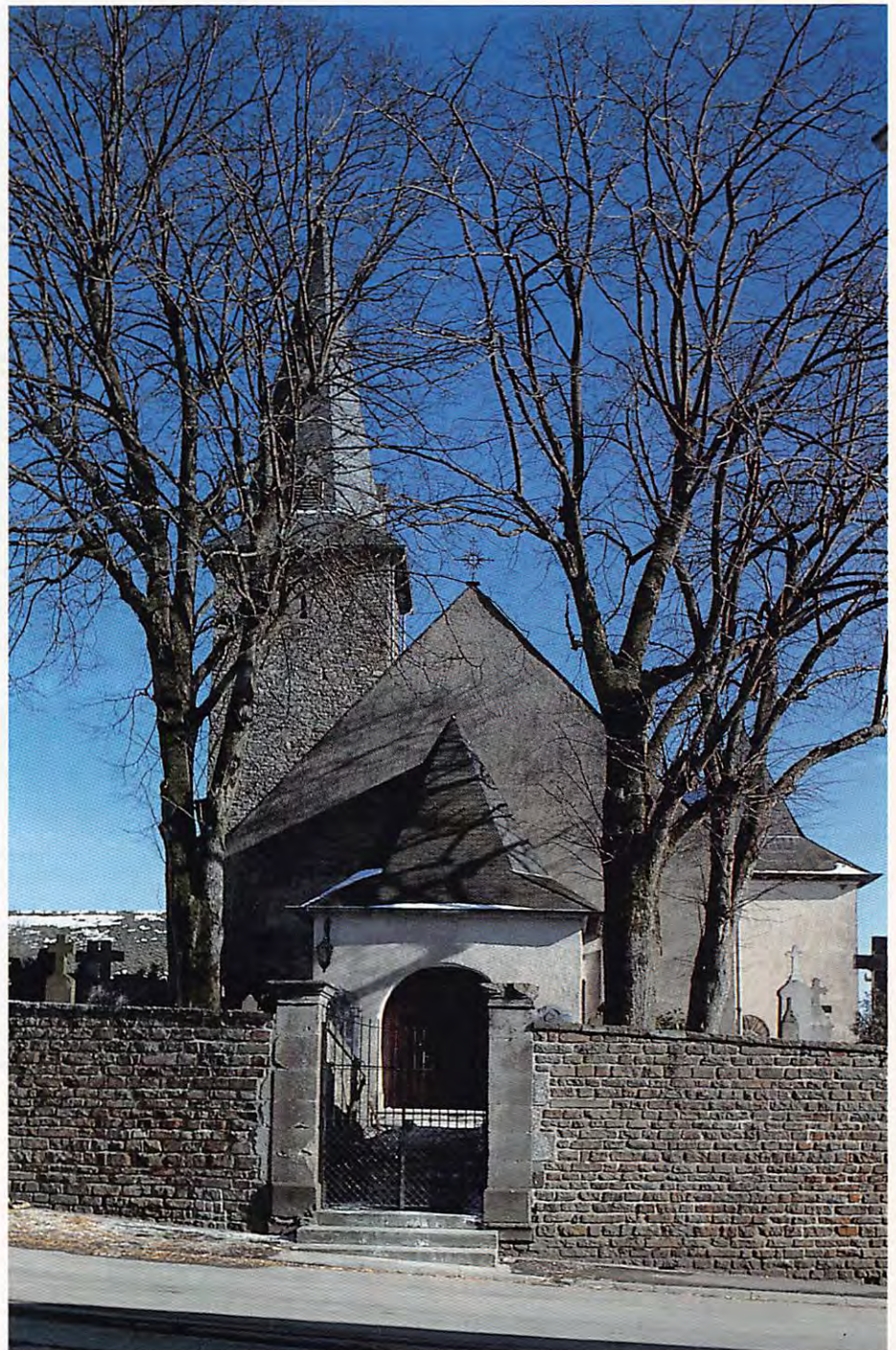
Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte in Steinsel ein freundlicher alter Herr mit Namen Martin Majerus. Er bastelte gleichzeitig mit Sperrholz, Säge und Feder an der Rekonstruktion seiner ehemaligen Munzer Pfarrkirche und an deren Baugeschichte. Den Besuchern zeigte er beflissen und liebevoll das geschachtelte Objekt in seiner guten Stube und, da er schwerhörig geworden war, behielt er das Wort zu längeren Erläuterungen aus seiner gründlichen Arbeit, die im Sonntagsblatt erschien. Die meisten Angaben stammen hier aus dieser Schrift. Ich habe das Gefühl, als sähe er mir zwinkernd über die Schulter . . .

### NAME

Ob in Munshausen einst im neunten oder zehnten Jahrhundert dem Namen eines karolingischen Franken, etwa Muns oder Mon ein -hausen angehängt worden ist? Ein dreister Münchhausen, wer so etwas stramm behaupten wollte! Oder haben am Ende Münch, Muns und Monacus etwas mit einander zu tun?

Die Steine verraten es nicht.

Aber Muniheistati in Arduenna, so schreibt der ehemalige Pfarrer des Ortes, werde 839 zum erten Mal erwähnt; dann wieder am 13. Februar 968 im Kartular Halkin-Bollandt und, endlich, als Moncis, in der Urkunde vom 1. Mai 1334, mit der Johann der Blinde die Grenzen festlegte für Clerf, die Herrschaft mit den drei Am-seln im Wappen; oder sind es Raben? Was heute zur demographischen Administration und ökonomischen Vernachlässigung der Gegend passen würde! Von 1404 bis 1598, von Monshusen, Moins-huis über Muenz- bis Munshausen möchte man ahnen, das Wort habe etwas mit Mönchen oder Monialen zu tun; ein arduennisches Monaco, mit Verlaub, als herrschaftliche Grabesstätte für die von Clerf, wie Clairefontaine es mit seinen zwölf bestatteten Prinzen für die Grafschaft Luxemburg gewesen ist und St-Denis für französische Könige, in unterschiedlichen Maßstäben, versteht sich.



**D**er Weg zum Heiligtum, flankiert von uralten Bäumen, führt durch das Friedhofportal über den Friedhof und durch die Vorhalle. An der Südseite der Kirche (rechts) erkennt man die 1470 angefügte Grafenkapelle.





#### GRAFEN, FREIHERREN ODER BARONE

Wir haben bereits erwähnt, daß Namen wie Raville und Pallandt auch in Clerf vorkommen. Hier nun, soweit sie bekannt sind, aus dem XXXVI. Band der Publications Historiques, die Reihenfolge der Clerver Grafen und Freiherren, für die auch gelegentlich der Titel Baro fällt:

- \* Walter von CLERF †1366, ohne männliche Erben
- \* Diederich von MEISENBURG †1406
- \* Seine Tochter Maria heiratet Friedrich von BRANDENBURG (in der Nähe von Diekirch)
- \* Friedrich II. von BRANDENBURG
- \* Dessen Sohn Godart
- \* Dessen Sohn Georg I.

**B**is auf den mit einer Lilie geschmückten Namenszug des heiligen Joseph wiederholt das Antependium des Josephsaltars die Akanthusornamentik des Marienaltars. Meditativ gestaltete Engelsgesichter beleben die barocke Altararchitektur.





- \* Georgs Tochter Margaretha (†1558) heiratet Nicolas von HEU (HUY)
- \* Dessen Tochter Elisabeth (†1599) heiratet Gottfried I. von ELTZ
- \* Gottfried II., ohne Erben
- \* Gottfried II. Schwester Claudia heiratet 1621 Claudius de LANNOY
- \* Mit dem siebenten und letzten de Lannoy, Adrien, erlischt 1854 dieser Stamm
- \* Die Familie de TORNACO überläßt den de BERLAYMONT Clerf
- \* Adrien de Berlaymont (†1914) war der letzte adlige Eigentümer des Schlosses.

#### DIE VORHALLE

Sie wurde während des Zweiten Weltkriegs gesprengt und ist im Jahre 1947, etwas erhöht, zum Totenmal für die 17 in den Ereignissen der Ardennen Offensive Umgekommenen eingerichtet worden.

Das Erbauungsjahr der Vorhalle ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Pfarrer Scholtes berichtet im Jahre 1699 über den Bau eines „Knochenhauses“, für das, unter anderen, 17 Familien aus Munshausen, 45 aus Clerf, 9 aus Reuler, 3 aus Ursfelt, 4 aus Grindhausen, 9 aus Fischbach, 8 aus Marnach, 7 aus Roder, 6 aus Neidhausen, 7 aus Bockholtz summa summa 52 Reichstaler gespendet haben. Es könnte für die „Vorhalle“ gewesen sein.

#### SAKRISTEI

Sie wurde im Jahre 1750 östlich hinzugefügt. Dadurch hat das elegante spätgotische Chor etwas gelitten, da ein Fenster





hinter dem Hochaltar bis auf den Boden ausgehauen und nach oben zugemauert wurde.

Hier steht ein imposanter Paramentenschrank aus dem Jahre 1780.

#### HOCHALTAR

Beim Besuch unserer Dorfkirchen wird sich schon mancher gefragt haben, wo

denn all die mächtigen, oft sehr ähnlichen barocken Hochaltäre hergekommen sein mögen.

In Munshausen wird es aus einer Abrechnung des erwähnten baulustigen Pfarrers Scholtes offenkundig. Unter etwa dreißig „item“ figurieren auch: . . . „Item dem Altarmeister Jean Tossing (aus Bastnach) für den Altar und die Communicantenbank 80 r 0 stbr.“





... item dem Meister seinem Sohn undt Knecht für Drinkgeld geben 3 r (= Reichsthaler).“

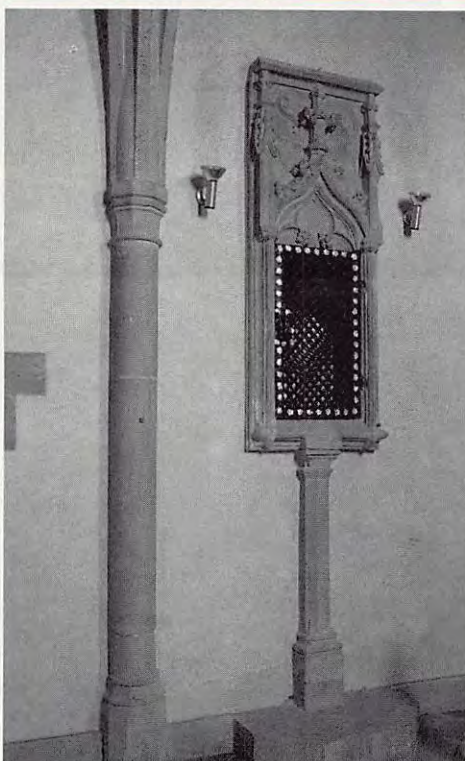
Um diesen Hochaltar gab es aber ein Hin und Her während der Amtszeit des Pfarrers Scholtes und bereits vorher. Schon 1608, ein Jahrhundert, bevor er geweiht wurde, hatten die Munshausener von der Hosinger Äbtissin verlangt, sie möge sich um den Altar kümmern.

1661 entstand ein Vertrag zwischen Pfarrer Hurelle und dem Grafen Delannoy über ein geplantes Altargemälde mit dem hl. Hubertus.

Dieser Vertrag wurde nicht eingehalten. Hurelles Schmähreden von den Kanzeln der Gegend brachten sogar den Clerver Amtmann dazu, gegen den Pfarrer handgreiflich zu werden, wofür er prompt exkommuniziert wurde.

**D**ie schöne silberne, vergoldete Monstranz wurde 1736 von einem Goldschmied in Vianden hergestellt; sie zeigt die damals häufig gebrauchte Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit. Die Konsolen am Sakristeischrank verdienen wegen ihrer außerordentlich künstlerischen Gestaltung besondere Beachtung.





Im Jahre 1704 strengten die Munshausener einen Prozeß vor dem Friedensgericht zu Clerf an gegen die Äbtissin Philippine de Monflin (Bondorf), weil sie ihren Pflichten bei der Instandhaltung der Kirche nicht nachgekommen sei. Nach dem gewonnenen Prozeß nahm Scholtes selbst die Errichtung des neuen Hauptaltars in die eigene Verantwortung.

Am 13. März 1783 hob Joseph II. durch Edikt alle beschaulichen Ordenshäuser auf als nicht vernunftgemäß, mit vier anderen Luxemburger Klöstern, auch dem von Hosingen. Vom Prozeß an bis zur Auhebung mußte das Stift sieben Sester Getreide an die Pfarrkirche von Munshausen liefern.

#### „ARDENNEN-OFFENSIVE“

Am 5. Januar 1945 fiel eine amerikanische Bombe auf den Friedhof und schleuderte Grabsteine bis auf das Dach eines Hauses in 80 Meter Entfernung.

In der letzten Woche der Offensive ließ ein Oberstleutnant Minen in alle Ecken



**D**ie schönen Kirchenbänke, die vom Dorfschreiner aus Eichenholz hergestellt wurden, weisen an ihren Kopfstücken eine bemerkenswerte Schnitzarbeit in Blumenranken auf. Die erste Bank in jeder Reihe bildete eine von allen Seiten geschlossene Sitzbank, die für die Amtsleute der Herrschaft Clerf reserviert war. Wir lesen die eingravierte Inschrift „AN 1719 NO Richard modo de Rousseau d'Urspelt“. Die Familie Richard von Clerf hatte lange Jahre die Würde des Amtmannes inne, die dann später auf die Familie De Rousseau von Urspelt überging. Die Chorarchitektur bildet den Rahmen für ein kunstvolles Sakramentshäuschen und für zwei Türen, mit je einem rundbogigen und einem spitzbogigen Türsturz.





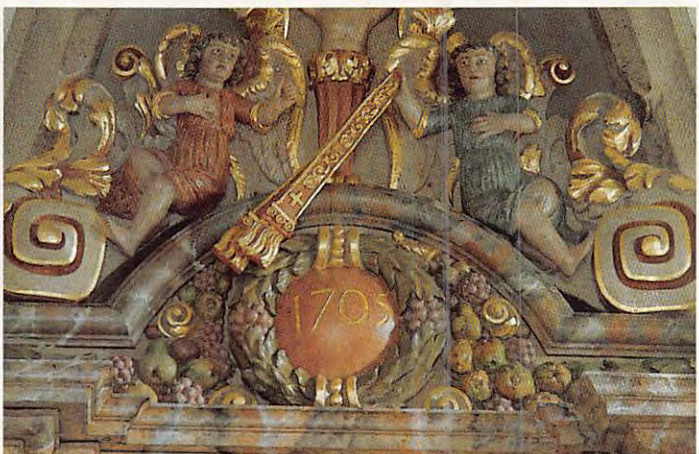
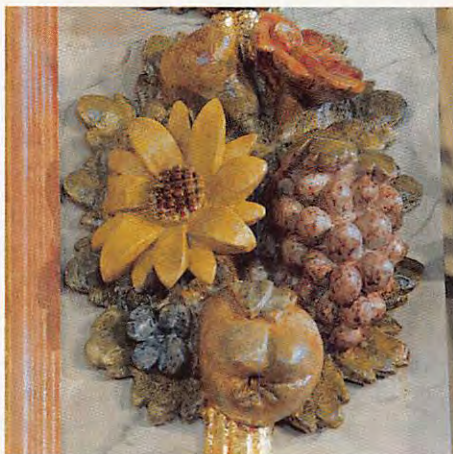
**G**egenüber vom Hauptaltar, auf der Rückseite der Westwand, befindet sich eine bemerkenswerte Wandmalerei, die 1948 nach Ablösung einer Kalkschicht freigelegt wurde; sie kommt erst beim Verlassen der Kirche ins Blickfeld, gleichsam als abschließender Höhepunkt eines Kirchenbesuchs. Hier hängt Christus tatsächlich als Mensch am klobigen Kreuz, das erst im allerletzten Augenblick mit der Axt zugehauen und in aller Eile unsymmetrisch zusammengesetzt wurde. Der Körper, bereits erschlaft, ist bar jeder übernatürlichen Kraft; er hängt an den Nägeln der Handgelenke, abgestützt auf den Fußnagel. So sammelt sich das Körpergewicht in der linken Hüfte (rechts im Bild), die unter der Last stark nach links ausbuchtet. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch den übermäßig betonten Knoten des Lendenschurzes, so daß man die schmerzenden Kräfte zu spüren scheint, die an den Handgelenken reißen. Es handelt sich hier wohl um die ergreifendste Darstellung des Gekreuzigten hierzulande. Diese Darstellung ist umso bedeutender, als die Stationen des ausdruckslosen Kreuzwegs keine künstlerische Aussage enthalten.



der Kirche legen, um sie ganz in die Luft zu sprengen. Nicht alle explodierten. Es wurden sogar welche entdeckt, nachdem schon wieder Gottesdienste im Raum gehalten worden waren. Die Baulichkeiten erlitten relativ wenig Schaden, das Mobiliar hingegen sehr. Bei der Restaurierung im Jahre 1947 entdeckte man auch unter der Kalkschicht über der Türe ein eindrucksvolles Kreuzigungsfresko in Schwarz, Gelb und Rot und in der sogenannten „Clever Kirche“ die geflügelten Symbole der Evangelisten.

L. Kohnen









## Hubertusreliquiar

Als die Mönche der Abtei von Saint-Hubert durch die französischen Revolutionstruppen verjagt wurden, brachten sie die Wertgegenstände der Abtei Saint-Hubert nach der Münster-Abtei in Luxemburg, wo sie leider auch hier wenige Monate später den französischen Revolutionstruppen in die Hände fielen. Lange hielt sich die Legende, der frühere Prior der Abtei Saint-Hubert und späterer Pfarrer (von 1818-1833) von Weicherdingen, Jean-Jacques-Bernard Neuman, habe die Gebeine des hl. Hubertus mit anderen Wertgegenständen irgendwo im Ösling versteckt, vielleicht sogar in Munshausen. Aber alle Nachforschungen blieben bis heute ergebnislos: Die Gebeine des hl. Hubertus bleiben verschwunden! Vielleicht verdanken wir dieser Legende, daß der Hubertuskult im Norden des Landes so tief verwurzelt ist. Immerhin wurden durch den Hubertuskult die heidnischen (Jagd)-Gottheiten aus den tiefen Schlupfwinkeln unserer Wälder vertrieben. Die zum Christentum bekehrten Jäger erwählten den hl. Hubertus zu ihrem Schutzpatron, aber er gilt auch als Beschützer von Mensch und Tier gegen die Tollwut. Wer von einem tollwütigen Tier gebissen worden war, pilgerte nach Saint-Hubert, wo ihm ein Priester die Stirn aufritzte und dann für neun Tage einen Faden der wunder-tätigen Hubertus-Stola in die Wunde legte. Für die Zeit von 1806 bis 1835 sind 4 800 solcher Einschnitte dokumentarisch belegt. Am 15. Mai 1825 schenkte der 1760 in Bögen (Clerf) geborene, in der Abtei Saint-Hubert studierende und in Lüttich zum Priester geweihte J.J.B. Neuman (im Kloster Dom Etienne) eine Partikel der wunder-tätigen Hubertus-Stola an die Kirche zu Munshausen. Diese Stola, die nach der Legende dem hl. Hubertus bei seiner Bischofsweihe in Rom von einem Engel aus dem Himmel gebracht wurde, wird in Saint-Hubert aufbewahrt. Die Stola-Partikel in Munshausen, aus der ein Meter langen und 43 mm breiten Stola herausgeschnitten, mißt 43×9 mm; sie wird in einem schönen Reliquiar aufbewahrt. In diesem Zusammenhang beachte man auch den Aufsatz des Hauptaltars, wo ein Engel die wunder-tätige Stola hält.

Norbert Thill







## Grafenkapelle

In dieser 1470 geschaffenen Kapelle wurden bis 1614 die Toten der Clerfer Grafenfamilie begraben.

An den Wänden der Grafenkapelle stehen seit 1939 sieben massive Grabplatten, von denen einige im Fußboden lagen und als Bodentelag dienten; die einen lagen mit der Schauseite nach unten und blieben gut erhalten, die andern lagen mit

der Schauseite nach oben. Letztere sind derart stark abgetreten, daß Inschriften und Wappen unleserlich sind.

Das wohl ergreifendste Grabmal zeigt ein Wickelkind, das 1602 verstorbene Kind „Hans Bernhard von Showenburg“, eines der vier Kinder des Ehepaares Hans Bernard Schauenburg, Herr zu Wentsch und Clerf, und Elisabeth von Schönau († 1655), die 1593 geheiratet hatten. Im oberen Teil befinden sich die Wappen

von Schauenburg und Schönau; links und rechts sind auf jeder Seite drei weitere Wappen; links Telhausen, Brandenburg, Rotsamhausen und rechts Jansper, Truchess, Rotsamhausen. Auf einem besonders schönen Grabdenkmal von rotem Sandstein erkennen wir Elisabeth von Heu (Huy), Gemahlin Gottfried I. von Eltz, gestorben am 26. Juni 1599. Elisabeth steht in natürlicher Größe in der Wand, mit gefalteten Händen, den Rosenkranz am rechten Arm, die Perlen an einer





Schnur aufgereiht. Sie trägt ein faltenreiches Gewand, um den Hals die spanische Halskrause, die Haare nach damaliger Sitte hochgekämmt, mittels eines Drahtgeflechtes gehalten. Oben links das väterliche Wappen von Heu, oben rechts das mütterliche Wappen von Brandenburg-Clerf; unten links das Wappen der Mutter Anna von Faily, unten rechts ein Wappen mit drei Muscheln. Vor diesem Grabdenkmal liegt, im Boden eingelegt, der Grabstein mit denselben Wappen und

einer Inschrift in lateinischen Buchstaben: HIE LIEGT BEGRABEN DIE EDLE UND EHRENTUGENTREICHE ELISABETA VON HUY, FRAW ZU ELTZ; CLERF, WALMERINGEN, UND ULRICH WELCHE DEN 29. TAG IUNY 1599 IN GOT ENTSCHLAFEN. DERO SELLEN DER ALMECHTIG GOT GNEDIG SEIN WOLE. AMEN.

Auf einem anderen Grabstein finden wir einen Ritter in Rüstung, mit gefalteten Händen, Schwert am Arm, zu Füßen einen

Hund als Sinnbild der Treue. Lesbar sind die Worte „Hier liegt der edle Gotthardt . . .“ und erkennbar ist das Wappen von Erckenthal (Argenteau). Es handelt sich um Gotthardt, den Sohn Friedrichs II. von Brandenburg-Clerf und Franziska von Erckenthal.

Sehr interessant ist eine weitere kleinere, in die Wand eingesetzte Grabtafel mit einem Wickelkind, das ein Häubchen auf dem Kopf trägt. Die Inschrift des Grab-





steins lautet: ANNO DOMINE 1573 DEN 18. APRILIS NACHMITTACH IST GEPORNN IASPAR VAN HEW IM SELBEN IAR IN GOTT VERSTORBEN DEN 20 MAIIS DEM GOTT GNAT.

In der Grafenkapelle steht seit 1971 eine holzgeschnitzte Muttergottes vom Berge Karmel. 1971 wurde mit einem Triduum das dreihundertjährige Bestehen der Skapulierbruderschaft gefeiert. Diese ansprechende Statue gilt als Gnadenbild der Kirche; es wird viel besucht und sehr verehrt.

Norbert Thill



In der 1470 von Friedrich II. von Brandenburg, Herr zu Clorf, errichteten Grabkapelle wurde das Wappen seiner Familie entdeckt, des weiteren zwei übriggebliebene Kreuzwegstationen, die Symbole der Evangelisten und die Darstellung eines Edelmannes, der Friedrich II. von Brandenburg sein könnte. Sein Hemd verrät bereits Einflüsse der Renaissance, während seine Fußbekleidung noch aus „souliers à la poulaine“ besteht.



## P. Georges Wagner SCJ †



**A**m 5. November am frühen Morgen, als Allerseelen gerade drei Tage vorüber war, starb im „Foyer Ste-Elisabeth“ in Remich in seinem 81. Lebensjahr P. Wagner, nachdem er am Abend vorher noch wohlgehumt und zufrieden seinen gewohnten Beschäftigungen nachgegangen war. Er starb ganz plötzlich, aber doch nicht völlig unerwartet. Genau sieben Monate vorher hatte ihn ein erster Anfall gewarnt, und er war in diesen Monaten immer auf einen anderen gefaßt. „Désormais je suis un ‚coronaire‘, et on sait ce que cela veut dire“, stellte er kühl fest – er, der lange unter belgischen Mitbrüdern gelebt hatte, verfiel oft unversehens in deren Sprache. Bald nachdem ihm sein Zustand bewußt geworden war, hatte er auch einen Nachfolger ins Auge gefaßt und ihn, im Beisein der Oberin, zu dem Versprechen bewogen, die Schwestern nicht im Stich zu lassen, wenn er einmal nicht mehr dasein werde. Er hatte meist seine festen Vorstellungen, und es war dann nicht leicht, ihn davon abzubringen.

Er war 1910 in Esch/Alzette in einer Familie von acht Kindern geboren. Die Mutter war früh gestorben, die älteste Tochter hatte die jüngeren Geschwister erzogen.

1923 brachte ihn sein Vater nach Clairefontaine. 1930 trat er ins Noviziat der Herz-Jesu-Priester in Brugelette (Belgien) ein. Im September 1931 begann er in Louvain sein Philosophie- und Theologiestudium. Außerdem besuchte er Mathematikurse, für diese Wissenschaft hatte er eine besondere Begabung und Vorliebe. „Science et méthode“ des Mathematikers Henri Poincaré, eines Veters des bekannten Politikers Raymond Poincaré, war später eine Zeitlang seine Lektüre, wenn er in Clairefontaine im Park spazierenging.

Doch dann zwang ihn eine schwere Erkrankung zum Abbruch des Studiums. Er mußte nach Vianden ins Sanatorium. „Eigentlich hätte ich schon vor mehr als 50 Jahren sterben müssen“, sagte er manchmal in der letzten Zeit. Stolz klang darin und auch etwas gutmütiger Spott. Man hatte ihn so gut wie aufgegeben. Doch P. Wagner war zäh und hartnäckig, er gab nicht so leicht

auf. Entgegen den Erwartungen wurde er wieder gesund. Er selbst schrieb es an erster Stelle seinem Lebenswillen zu: Er hatte ein großes Lebensziel vor Augen, dieses wollte er erreichen, und deshalb mußte er leben.

1938 konnte er sein Theologiestudium im Priesterseminar von Gap (Südfrankreich) wieder aufnehmen. 1939 brachte er es in Clairefontaine in Privatkursen zu Ende.

Als dann am 9. Juli 1939 in Clairefontaine, bei Gelegenheit des 50. Gründungstages der Schule, Mgr Philippe acht Herz-Jesu-Priestern, früheren dortigen Schülern, die Priesterweihe erteilte, war P. Wagner einer von ihnen.

Danach blieb er als Lehrer in Clairefontaine. In diesen Jahren brach die Krankheit noch einmal aus und heilte auch wieder.

Von 1950 bis 1956 war er Oberer der Schule. Hier, wie dann auch später, setzte er sich im Provinzrat tatkräftig ein für die fachliche Ausbildung der zukünftigen Lehrer, forderte auch Universitätsstudium.

Nach Abschluß seines Rektorats wurde er als Lehrer und Studienpräfekt an die Schule Burnot/Profondeville geschickt.

Sein innigster Wunsch war immer gewesen, Missionar zu werden. Seine Krankheit hatte das damals nicht erlaubt. Nachdem nun die Unruhen in Zaire und das Morden der Simbas große Lücken in die Reihen der Missionare gerissen hatten, wandte sich 1968 P. General an die gesamte Genossenschaft mit dem dringenden Aufruf, Nachschub in die verwüstete Mission zu schicken. P. Wagner meldete sich, und zu seiner großen Überraschung und Freude wurde ihm sein Wunsch gewährt. Mit 58 Jahren wurde er auf diese Weise doch noch Missionar. Er wurde Lehrer am „Institut Maele“ (früher „Collège du Sacré-Coeur“) in Kisangani.

1975 kam er nach Burnot zurück und war dort noch kurze Zeit tätig als Lehrer und Studienpräfekt. Danach betreute er noch einige Jahre die Nachbarpfarre Arbre.

Er war nun endgültig pensioniert, wollte aber nicht müßig sein und suchte nach einem neuen Arbeitsfeld. Als dann im August 1986 im „Foyer Ste-Elisabeth“ für behinderte Erwachsene der Hausgeistliche P. Leo Weber starb, zog er bald darauf, mit seinem Freund und Mitbruder P. Neuens, dorthin. P. Neuens war zu dieser Zeit bereits auf den Tod erkrankt, und beide, wie auch die Schwestern, wußten dies. P. Neuens konnte den Dienst als Hausgeistlicher nicht mehr ausüben; nur einmal noch feierte er die hl. Messe in seinem Krankenzimmer. Die liebevolle Pflege der Schwestern und die stete

Nähe von P. Wagner halfen ihm, die fünf schmerzlichen Wochen, die ihm noch gönnt waren, zu überstehen.

Von nun an widmete sich P. Wagner, der Professor, Mathematiker und Systematiker, voll seiner neuen Aufgabe. Er tat es mit großer Einfachheit und Anpassungsfähigkeit, wenn auch immer mit der ihm eigenen Vornehmheit und Distanz. Er war jetzt nur noch der Seelsorger der Schwestern, aber auch der Behinderten, die er bald ins Herz geschlossen hatte und von denen er jede einzelne mit ihrer Lebensgeschichte und mit ihren Eigenarten kannte. Er konnte nachdenklich und fast zärtlich von ihnen erzählen. Seine letzte Sorge war denn auch, daß die Schwestern und „Kinder“, wie sie liebevoll hier genannt werden, nicht allein blieben, wenn er einmal nicht mehr da sein würde. So lange er lebte, war er immer verfügbar, selbstverständlich und ohne viel Aufhebens, immer hilfsbereit und freundlich, und er konnte aus seiner großen Lebenserfahrung manchen klugen Rat beisteuern. Die Schwestern sprechen immer noch von seiner Anspruchslosigkeit und seiner stets gleichbleibenden Zufriedenheit.

Doch P. Wagner war Zeit seines Lebens ein großer Arbeiter gewesen, und das war, als er nach Remich gehen sollte, sozusagen seine größte Sorge: Er wünschte sich, neben der Hausseelsorge, noch eine richtige, große Arbeit, die ihn voll in Anspruch nehmen würde. Und genau in diesen Tagen wurde ihm eine solche Arbeit angetragen, die ihn denn auch bis zu seinen allerletzten Tagen beschäftigen sollte. Er sah dies als eine höhere Fügung an. Er hat in diesen vier Jahren, systematisch und unermüdet, jeden Tag zwei Stunden vormittags und zwei Stunden nachmittags, weit über 1 000 Seiten von Akten, Dokumenten und Briefen für eine Seligsprechung aus dem Deutschen ins Französische übersetzt. Er hat sich mit 78 Jahren sogar noch an einen Computer gesetzt und sich mit dessen Tücken wacker herumgeschlagen. Und das alles mit höchster Präzision und Zuverlässigkeit. „Je suis un vieux maniaque“, pflegte er zu sagen, und meinte damit Genauigkeit, Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit, und er freute sich, wenn man ihm das bestätigte. Versuchte man, ihm für seine Arbeit zu danken, so wehrte er ab und sagte: „Ich habe zu danken, daß ich noch eine sinnvolle Beschäftigung habe.“

Er hatte immer Angst vor der Zeit, wo er, wie er sagte, arbeitslos sein würde. Am 3. November kam seine letzte Diskette mit der letzten Arbeit in Rom an. Und zwei Tage später holte ihn der Herr von seinem Arbeitsfeld ab, zu sich in den ewigen Frieden. J.A.



**H**err Hengesch ist mehr Ihr Bischof gewesen als ich. Ich habe 1000 Franken für Sie ausgegeben. Es hieß, Sie sollten für Gesang und Musik leben, und nun kommen Sie mit andern Sachen. Sie sagten mir, Sie seien erschöpft, haben aber Zeit für andere Sachen gehabt. (Sie) haben mich betrogen. Ich entziehe Ihnen die Vollmacht, diese Personen zu beichten, hier und anderswo. Das wird eine Manderscheider Geschichte werden. Sobald Sie einen Bischof finden, der Sie aufnimmt, werde ich Ihnen Ihr Exeat ausstellen. Ich habe kein Herz von Stein, habe der Sache genug, wäre froh, wenn das zu Ende wäre. Ich bitte Sie, wenn Sie fort sind, mich nie mehr zu besuchen und mir auch nicht mehr zu schreiben. Herr Barthel wußte nichts Besseres zu tun, als zu schweigen. ‚Aber dann geben Sie mir nur etwas‘, sagte er, ‚womit ich nachweisen, daß ich keiner Zensur unterliege‘. ‚Ihre Anstellung genügt ja, die Sie bis jetzt noch haben, um zu beweisen, daß Sie keine Zensur haben. Sie haben ja geschrieben, daß Namur Sie will aufnehmen, dann nehmen Sie Ihre Fakultäten mit, wenn Sie da aufgenommen sind, gebe ich Ihnen Ihr Exeat. Wenn Sie nicht mehr in der Diözese sind, habe ich keine Verantwortlichkeit mehr‘. Herr Barthel war ruhig danach, wie erleichtert, weil so etwas wohl kommen mußte, um ihm fortzuhelfen“. (Tg. 4.1.1883).

Am 7.1.1883 erhielt Barthel das Entlassungsschreiben von Bischof Adames, ausgestellt am 5.1. Die Stimmung in Clairfontaine war ausgezeichnet. „Abends freudiges Familienfest, dann Harmonium und Gesang in der Kapelle bis spät nach 10 Uhr“.

Tags darauf wurde beschlossen, Peter-Alois Barthel, der Jüngere, „solle sich um die Vikarie von J.-P. Barthel bewerben sowie um den Kursus an der Normalschule“.

Dann kamen noch einige schwarze Stunden. Am 15.1. erhielt J.-P. Barthel vom Direktor der Normalschule Jacques Meyers einen Drohbrief, er werde ihn gerichtlich verfolgen lassen und ihn in Namur verklagen, wenn er nicht gleich an seinen Posten zurückkomme. „Wir senden einen Telegramm an ihn, daß es für heute zu spät sei, (wir) bestellen Oberhoffer durch Telegramm für die Klassenstunde und geben abends den Schwestern nach Luxemburg einen Brief an Barthel junior mit, daß er morgens einen Telegramm schicke, falls Barthel frei werde. Dann setzen wir Schreiben an Kirpach auf und geben es gleich mit, in welchem Barthel begehrt durch seinen Bruder sich ersetzen lassen

zu dürfen und ihn als definitiven Nachfolger empfiehlt“. Weil am Dienstag kein Telegramm kam, reiste Barthel nach Luxemburg. Dort machte er den Direktor „ganz mürrisch“, so daß dieser sich entschuldigte und sein Schreiben zurückverlangte. Er erklärte Barthel als frei und war bereit, Schritte für den jungen Barthel zu machen.

Diese Notizen im Tagebuch von Hengesch beweisen, daß Peter-Alois Barthel nicht bereits am 1.10.1882 zum Domchorregenten ernannt wurde, wie Alphonse Eichhorn in der Festschrift des Cäcilienvereins der Kathedrale 1970 schrieb. Um diese Zeit scheint er noch in Regensburg unter dem berühmten Musiklehrer Haller studiert zu haben. Zwischen dem 3.1. und dem 19.1.1883 passierte er in Innsbruck und unterrichtete P. Nilles über die Ereignisse in Luxemburg. Aus einem Brief von P. Nilles wissen wir, daß er sicher mehr verschwiegen als erklärt hatte, denn sonst hätte P. Nilles wohl kaum schreiben können: „Ihren Kollegen, Herrn Barthel (senior), lasse ich recht schön grüßen. Nachdem, was mir sein Bruder von dem Ansehen und der Wirksamkeit desselben erzählt, hätte ich nicht geglaubt, daß der hochw. Herr Bischof ihn so leicht würde gehen lassen. Nur für den Fall, daß es wahr wäre, was man mir vor etwa mehr als einem Jahr geschrieben, daß er nämlich der Verfasser jener scharfen Kritik des Muttergottesliedes im Luxemburger Gesangbuch wäre, die so viel Staub aufgewirbelt, nur dann, sage ich, würde ich die Entlassung aus dem Diözesanverband erklärlich finden“. Auf diesen Brief vom 19.1. antwortete Hengesch am 25.1.1883: „Mein Kollege Herr Barthel steht wohl bei unserm Bischof nicht in Verdacht, der Verfasser jener Arbeit vom Muttergotteslied zu sein. Der wahre Verfasser jener Kritik ist bekannt und gehört gar nicht zu meinen Freunden, wie ich Ihnen schon geschrieben habe. Ich zweifle nicht daran, daß Reverendissimus ihn auch kenne. Herr Barthel ist mir und der Limpertsberger oder Clairefontainer Sache aus innigster Überzeugung zugetan und das genügt, um ihn zu einer ‚persona ingrata‘ bei gewissen Männern zu machen, wie tadellos und edel und fromm er in jeder anderen Hinsicht auch sein mag“. Leider erwähnt Dominik Hengesch weder in seiner Korrespondenz noch in seinem Tagebuch den Namen des anonymen Verfassers jener Kritik am Lied der „Gnadenmutter auf dem Throne“.

Im Tagebuch notiert Dominik Hengesch eine bemerkenswerte Einzelheit zur erwähnten Zeitungsveröffentlichung vom

4.3.1882 im „Luxemburger Wort“: „(J.-P.) Barthel hat mit Reverendissimus die Gelegenheit für Zurückberufung seines Bruders für Ostern ziemlich gut geregelt. Ein Lobartikel im ‚Luxemburger Wort‘ hat ihm Anlaß zu einem Artikel für heute gegeben, worin er das Publikum auf seinen Abtritt vom Amt vorbereitet“. In jenem Jahr 1882 war Ostern am 9.4., so daß man annehmen darf, daß der Rücktritt vom Domchorregentendienst für Ostern 1883 geplant war.

Unnützlich ist es wohl, zu wiederholen, daß Dominik Hengesch von Bischof Adames seines Amtes als Seminarprofessor im November 1881 enthoben worden war, weil er, in den Augen von Bischof Adames, sich zu sehr mit den Angelegenheiten der Dominikanerinnen auf dem Limpertsberg beschäftigte und dadurch seine Vorlesungen im Priesterseminar vernachlässigte.

Im nachhinein versteht man wohl, wie der üppig wuchernde Antiklerikalismus jener Zeit in der Diözese Luxemburg im anwidernden Klerikalismus einer starken Fraktion reichlich Nährstoff fand. Am 20.10.1883 berührte die „Luxemburger Zeitung“ die wunde Stelle, als sie im Hinblick auf die damals fällige Bischofswahl schrieb: „Wer die Vorgeschichte der letzten Bischofswahl schreiben könnte und wollte, der würde das Land um ein zugleich lehrreiches und unterhaltendes Buch bereichern. Es würde ein Stück werden mit Intrigen und Verwirklichungen und Überraschungen ohne Ende. Das Buch wäre besonders deshalb interessant, weil es uns den Antagonismus zwischen den beiden klerikalen Fraktionen in greifbarer Form zur Anschauung bringen würde. Da würde man in einen Abgrund von Neid, Scheelsucht und Haß hinunterblicken. Das Buch wird leider ungeschrieben bleiben. Die eiserne Disziplin, die auf jener Seite herrscht, ist uns dafür ein fester Bürge. Die wenigen, die das authentische Material dazu haben, werden es auf immer vergraben. So sehr es auch manche darunter drängen wird, dem gepreßten Herzen Luft zu machen: sie werden sich im stillen Grolle verzehren und schweigen“. Wahr ist und bleibt noch immer der Satz, daß man aus der Geschichte ungemein viel lernen kann. Denn vor der Geschichte und ihrer Enthüllungen braucht man keine Angst zu haben, schrieb Papst Leo XIII. in seinem Breve über die historischen Studien und die Geschichte der Päpste und der Kirche am 24.2.1884: „Das erste Gesetz der Geschichte ist, daß sie nichts Unrichtiges zu sagen wagt, das zweite, daß sie nichts



in ihrem Werden, Wachsen + Wirken

Fünftes Kapitel

JOHANN-JOSEPH KOPPE (1843-1918)

von Jean Malget, Ehleringen

Wahres zu verschweigen wagt und das dritte, daß sie keinen Verdacht von Gunst und Haß bietet".

### Es schliefen nicht die besten des Landes

Es ist auffallend, wie sehr die Luxemburger Eigenart sich entfaltet hat seit der Ausgabe des „Gesang- und Gebetbuches“ von 1868. Die besten Kräfte auf diesem Gebiet vergruben ihre Talente nicht. Das gekonnte Wirken jener Männer, die im Priesterseminar und in der Kathedrale in Kleinarbeit im Dienst der Kirchenmusik den Weg bereiteten, konnte man daran feststellen, daß in allen größeren Pfarreien die Kirchenchöre gegründet wurden und zur größeren Ehre Gottes ihr Bestes gaben. Nicht zu unterschätzen ist die Leistung der damaligen Lehrerschaft, die in ihrer Ausbildung in der Lehrernormalschule im Fach „Musik“ ausgezeichnete Meister hatte und bedeutende Schüler in ihr zukünftiges Amt entließ.

Es genügt die Namen der Oberhoffer, Vater und Sohn, zu nennen und auf die Leistungen von Louis Menager und Pierre Aloyse Barthel hinzuweisen.

Kein Wunder, daß bis in die letzte Dorfschule hinein jeder Lehrer ebenso tüchtig am Orgeltisch war wie auch am Schulpult. In Gesang und Musik hatten viele von ihnen sogar ihrem Dorfpfarrer vieles voraus.

Nur so ist es zu verstehen, daß selbst in einem Dörfchen, Helzingen genannt, ein Weltenbummler und Musikkritiker aus der „Neuen Welt“ staunte und 1894 im „Vereinsorgan des amerikanischen Cäcilienvereins“ schreiben konnte, er habe am Allerheiligenfest, 1893 wahrscheinlich, „das Glück gehabt, in einer Dorfkirche die Schreierei, ja Brüllerei, mitanhören zu müssen, während im nächsten Orte, Helzingen, ein echter Musterchor besteht“.

Belobigend spricht er sich darüber aus, daß „in der Diözese Luxemburg in allen Kirchen Choral gesungen wird“.

In der Kathedrale sangen die Seminaristen, „coram episcopo“, Choral ohne Orgelbegleitung in den Metten des Weihnachtsfestes um 3 Uhr in der Frühe. Ihr Gesang erinnerte den Weitgereisten an

den Klostersgesang von Beuron, was ihn allerdings nicht mehr wunderte, als er vernahm, daß der Domchorregent Pierre Aloyse Barthel ein Schüler von Pater A. Kienle aus der Benediktinerabtei Beuron war.

Es war eben nicht alles „faul im Staate Dänemark“.

Die Saat, welche Bischof Adames gestreut hatte, ging unter seinem Nachfolger auf.

Zu Weihnachten 1903 konnte Bischof Koppes bei Gelegenheit der zweiten Auflage des Gesangbuches von 1868 schreiben, das Werk seines Vorgängers sei neu durchgesehen worden: Manche Lieder, welche, wie die Erfahrung gezeigt habe, niemals oder fast niemals gesungen wurden, seien weggelassen worden, ebenso einige, welche dem kirchlichen Geist weniger entsprächen. Andere neue Gesänge hätten in der neuen Ausgabe Eingang gefunden, besonders solche, welche zur Verehrung der Trösterin der Betrüben dienen werden.

Das Lied „Gnadenmutter auf dem Throne“ fehlte in der Ausgabe von 1903. Man hatte sich bekehren lassen.

Der Bischof betont erneut, es sei sein Herzenswunsch, ein „spezifisch luxemburgisches Gesangbuch“ zu liefern, das „für die religiösen Gesangsbedürfnisse unseres Luxemburger Volkes geeignet“ sei. In seiner Amtsperiode entstanden einige Kirchenlieder, die in das Repertorium eines jeden Kirchenchors zur Oktavzeit aufgenommen wurden. Diese Lieder schrieben sich in das Gemüt aller Marienverehrer ein und sind heute kaum wegzudenken.

Zunächst war es das stimmungsvolle Gedicht „Klagt in Leid“ von Pfarrer Johann Langer, Pfarrer in Luxemburg-Stadtgrund von 1857 bis 1889. Er zog sich nach Remich in den Ruhestand zurück und setzte seiner Marienverehrung ein bleibendes Monument, indem er 1890 durch die Druckerei des „Moselboten“ von Remich die sechs Strophen, nebst zwei Strophen, die eigentlich nur für die Wallfahrtskirche gedacht waren, unter das Volk brachte. Der verdienstvolle Musiklehrer am Priesterseminar und an der Normalschule für Lehrer P. A. Barthel vertonte dieses Lied, wie auch die übrigen Oktav-

lieder von Pfarrer Langer: „Als Jesus dein Sohn“, „Maria Trösterin, du hehre“, „Selig das Volk“, „Wir wollen zu dir“. Wären diese Sätze in der Landessprache geschrieben worden, dann hätten sie sicher in den Kriegsjahren 1940-1945 eine noch weit größere Resonanz beim luxemburgischen Kirchenvolk erworben. Sie wären mit Sicherheit zu Resistenzliedern erster Güte geworden.

P. A. Barthel vertonte in jenen Jahren ebenfalls einige Texte des deutschen Jesuitenpaters W. Kreiten (1847-1902), seit 1876 Schriftleiter und ständiger Mitarbeiter bei den „Stimmen aus Maria-Laach“. Diese Lieder fanden nicht das dankbare Gemüt der Luxemburger Marienverehrer. Als 1903 das von Nikolaus weiter geschriebene und von Em. Kowalsky vertonte Lied „Wie unsere Väter flehten“ zum ersten Mal in der Oktavzeit in der Pfarrkirche von Diekirch aufklang, fand es nicht fruchtbaren Boden. Die Melodie war nicht populär genug. Der Lehrer Schram aus Diekirch setzte sich hin und gab 1918 dem Text die Noten, die heute noch in Diekirch beliebt sind. Die Grenzen der Pfarrei Diekirch hat diese Weise jedoch nicht überschritten, wahrscheinlich deswegen, weil der Domorganist J. P. Beicht dem Welter'schen Text jene volksnahe Melodie verschaffte, die, heute noch, fast jedes Kind kennt.

In luxemburgischer Sprache hat Johann Karl Mullendorff sich am Thema „Trösterin der Betrüben“ versucht. Ihm haben wir das beliebte „O Mamm léiw Mamm do uewen“ zu verdanken, vertont von P. A. Barthel.

Nach ihm war es Willy Goergen, der „gottbegnadete Dichter“, der uns, in der Zeit als Bischof Koppes den Hirtenstab trug, einige wertvolle Muttergotteslieder schenkte: „Mir gréissen dech am Heemechtsdoun“, vertont von Albert Thorn, und „Du léiwen, traien Rousekranz“, „Wann Haass a Krich duerch d'Länner roost“, beide vertont von Theodore Dekker, der in Vannes (Bretagne) ein tüchtiger Domorganist war, und dessen „Lauda Jerusalem Dominum“ für Lourdes eine weltweite Verbreitung erlangte. Einige andere Muttergottesgedichte von Willy Goergen wurden von verschiedenen Musiklehrern vertont, doch sie gelangten nicht in die Bevorzugung des singenden, pilgernden Kirchenvolkes.

Auffallend sind die zahlreichen „Gesang- und Gebetbücher“, die während der Zeit des Episkopates von Bischof Koppes er-

(Fortsetzung Seite 255)



**D**ie vorliegende Serie „Kontakte“ möchte einige Hinweise und Denkanstöße zur „religiösen Erziehung und zur Menschwerdung“ (Adolf Exeler) geben. Es sind keine konkreten Rezepte und fertigen Schnittmuster für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, sondern einfach ein paar Ideen, die je nach Bereich der Möglichkeiten durchführbar scheinen. Aus dieser Palette kann sich jeder die ihm entsprechenden Gedanken aufgreifen.

„Kontakte“ versteht Religion vor allem als eine Dimension der personalen Identität: Sich auf das Leben einlassen, miteinander Ideen lernen, sich gegen alles wehren, was das Leben hindert, im Vertrauen auf Gott, der schon „vorne ist“, auch mit dem Scheitern leben können . . . Anregungen und Kritiken werden gerne entgegengenommen, denn ein fruchtbarer Gedankenaustausch kann eine besonders wertvolle Erziehungshilfe sein. Möge dieser Austausch zum Überdenken unserer eigenen religiösen Praxis anregen!

### **Wer glücklich ist, kann die kleinen Dinge des Alltags dankbar genießen**

„Ich habe noch nie Glück gehabt in meinem Leben“, oder „Wie kann man da denn glücklich werden? Ich weiß überhaupt nicht, was das ist“, sagten kürzlich junge Menschen zu mir. Diese Einstellung und vor allem diese düstere Lebenserfahrung weist darauf hin, daß das Negative in den Vordergrund gerückt ist. Das Negative überwiegt so stark, daß die Tendenz besteht, das Positive zu übersehen. Ist Glück bloß ein Wunsch, der in den Märchen in Erfüllung geht? Oder gibt es doch ein alltägliches Einüben im Glücklichkeitsein? Das Glück – oder, besser gesagt, das Lebensglück – eines jeden Menschen hängt wesentlich von der Lebenseinstellung ab. Ein Mensch, der positiv zum Leben eingestellt ist, findet eher den Schlüssel zum Lebensglück. Das Lebensglück hängt also wesentlich von der Liebesfähigkeit ab. Ein liebender Mensch geht liebevoll um: mit sich selbst, mit den Mitmenschen und mit der Umwelt. Diese Liebesfähigkeit ist allerdings nicht angeboren, sondern sie wird im Laufe des Lebens erlernt. Die allerbesten Voraussetzungen dafür sind ein glückliches Familienleben, eine erfüllte Partnerschaft und das persönliche Glücklichkeitsein. Das Familienleben im Alltag spielt eine elementare Rolle, um diese günstigen Voraussetzungen zu garantieren. Kinder haben einen sogenannten „Siebten Sinn“: so sehen sie, wie die Eltern einander lieb sind, einander behilflich sind, einander verzei-

hen können. Die Kinder haben ein feines Gespür dafür, daß Zärtlichkeit Freude macht, und daß Versöhnung Trost bringt. Das Verbergen von Zuneigung wäre fehl am Platz, denn dadurch wäre keine Geborgenheit geschenkt. Die Aufgabe der Eltern besteht auch weiterhin darin, ein Liebespaar zu bleiben. Als Liebende sind Eltern somit auch Erzieher, die ihre Kinder durch ihr Vorbild zu liebesfähigen Menschen hinführen. In der Verantwortung für die Kinder sollte es den Erwachsenen wichtig sein, sich zu besinnen, vielleicht sogar umzudenken und Neues dazuzulernen. Dadurch gewinnen Erwachsene eine andere Einstellung zur eigenen Geschlechtlichkeit und zur Geschlechtlichkeit des Kindes. Dies wiederum hilft Eltern, die Kinder in ihren Entwicklungsphasen besser zu verstehen.

Ein Teil der Liebeserziehung ist die Geschlechtserziehung. Sie beginnt nicht erst im Fragealter, sondern bereits vor der Geburt. Die bejahende Einstellung der Eltern zur Schwangerschaft, das freudige Erwarten (ob Bub oder Mädchen) empfindet das Kind bereits mit. Das Kind fühlt sich im Mutterleib geborgen und warm getragen. Durch die Geburt wird das Kind in die kalte Welt gedrängt. Die Mutter nimmt ihr Neugeborenes in die Arme, wärmt es mit ihrem Körper. So erlebt das Kind von der ersten Minute an: Ich bin angenommen und geliebt.

Die Mutter muß die Bedürfnisse des Kindes nach Nahrung, Kontakt, Zuwendung und Zärtlichkeit befriedigen. Nur durch diese positiven Erlebnisse entsteht eine tiefe Mutter-Kind-Beziehung, die erste Liebesbeziehung. Sie ermöglicht dem Kind, später ein partnerschaftlich liebender Mensch werden.

Das Stillen trägt viel zur Mutter-Kind-Beziehung bei. Gegenseitig schenken sie sich wohlige Nähe. Beim Stillen wird nicht nur das Hungergefühl befriedigt. Das Saugen bereitet dem Kind Lust und Freude. Das Kind und sein ganzer Körper möchte von der Mutter und dem Vater gepflegt, gestreichelt und geliebt werden. Das Kind erfährt somit, daß es schön ist, einen Leib zu haben.

Mit etwa 1½-2 Jahren interessiert sich das Kind für seine Ausscheidungen. Es ist dann schon verlockend für die Eltern, möglichst bald ein „sauberes“ Kind zu haben! Aber solange das Kleinkind seine Schließmuskeln nicht beherrschen kann – die natürliche Reifung beginnt erst im zweiten Lebensjahr –, ist dies jedoch eine Überforderung. Die zu frühe Selbstkontrolle der Ausscheidungen hindert das Kind, von selbst etwas herzugeben. Es verkrampft sich, anstatt vertrauensvoll

loslassen zu können. Das Kleinkind empfindet die Ausscheidungen von sich aus nicht als ekelhaft – im Gegenteil. Am liebsten möchte es sich damit vertraut machen. Lassen wir das Kind ausreichend mit Sand, Wasser, Fingerfarben usw. spielen. Dadurch verlieren die Ausscheidungen allmählich an Bedeutung. Unser eigenes, unkompliziertes Verhalten soll dem Kind zeigen: Ausscheidungsprodukte sind etwas Natürliches.

Das Kind kann den Unterschied noch nicht vollziehen zwischen Geschlechtsorgan und Ausscheidungsorgan. Hört es aber nur Pfui, oder wird es für die beschmutzten Höschen bestraft, so glaubt es, alles unten herum sei etwas Unanständiges. Eine verständnisvolle, natürliche Sauberkeitserziehung hilft dem Kind, freudig sauber zu werden.

Das 2-4jährige Kind genießt es, nackt herum zu laufen. Es schämt sich nicht, dieses Nacktsein auskosten zu dürfen. Mit der Zeit merkt es, daß es nicht einfach Mensch ist, sondern Mädchen oder Knabe. Das Kind beginnt allmählich seinen Intimbereich zu schaffen. Plötzlich möchte es sich vor Freunden nicht mehr nackt zeigen, oder es läßt sich nur noch von einer vertrauten Person auf den Topf setzen. Dieses Bedürfnis des Kindes (Schamgefühl) muß von der Umwelt respektiert werden.

Andererseits steigt das Interesse, sich anderen zuzuwenden. Neugierig möchte das Kind nun das andere Geschlecht erforschen. Diese Entdeckungen sind harmlose Spielereien. Das Kind lernt in der Familie, wie auch im Umgang mit seinen Kameraden, auf die Intimsphäre anderer Rücksicht zu nehmen, auf eigene Wünsche und Bedürfnisse zu verzichten. Erfährt das Kind, mit all seinen Sinnen: Ich werde geliebt, wie ich bin, so kann es sich selbst gern bekommen. Es reift vom geliebten Kind zum liebesfähigen Menschen. Es wird sich anderen vertrauensvoll zuwenden und letztlich sich auch Gott ganz überlassen können. Somit werden die Weichen günstig gestellt, damit der Auftrag sich viel besser erfüllen kann: „Liebe Gott aus deinem ganzen Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Theo Klein SCJ

Empfehlenswerte Lektüre zu diesem Thema:

- Dietmar Rost, Vom ersten Tag an (Lahn Verlag, Limburg)
- Monika und Norbert Huppertz, Geliebte Kinder – Liebende Kinder (Herder Verlag)
- Marielene Leist, Neue Wege der geschlechtlichen Erziehung (Rex Verlag, München)
- Petter Paul Kaspar, Zuwendung (Herder Verlag, Wien)



Aus Aktualitätsgründen sprechen wir heute über Erkältungen und Grippe. Dieses Jahr haben die Epidemien relativ früh begonnen. Erkältungen werden durch verschiedenartige Virustypen verursacht. Das erklärt auch, warum man nach einer durchgestandenen ersten Erkältung nicht dagegen gefeit ist, erneut zu erkranken, denn bei der zweiten Erkältung kann ein ganz anderer Virustyp die Ursache sein. Dies erklärt auch, warum kleine Kinder, besonders im Vorschulalter oder Krippekindern acht- bis zwölfmal pro Jahr erkältet sind. Ihre Körperabwehr ist noch nicht ganz ausgereift. Ihr „Reservoir“ an Abwehrkörpern ist noch nicht so vielseitig und reichhaltig wie bei Erwachsenen, weil Kindern noch nicht mit so vielen verschiedenen Arten Viren in Kontakt waren.

Die Ansteckung erfolgt durch Abgabe virushaltiger Tröpfchen aus dem Rachenschleim an die Atemluft. Dieses Aerosol wird von nicht kranken Menschen eingeatmet, und es können diese, falls empfänglich und nicht geimpft, angesteckt werden.

Die Symptome einer Viruserkrankung sind jedem bekannt. Zuerst fühlt man sich unwohl, wie geschlagen. Dann bekommt man den Schnupfen mit Reizhusten, Halsschmerzen und Augentränen. Das Ganze wird von erhöhter Temperatur oder Fieber begleitet.

Die Grippe, im Unterschied zur Erkältung, verläuft meistens schwerer. Sie ist stets von Fieber (+38°) begleitet und führt schneller zu Komplikationen, besonders bei Risikopatienten.

Im Unterschied zur Erkältung wird die Grippe durch ein einziges Virus hervorgerufen. Deshalb kann man sich auch gegen die Grippe impfen lassen. Da das Virus sich aber fast jedes Jahr verändert, muß die Impfung auch jedes Jahr wiederholt werden.

Für die Gesellschaft sind die Kosten einer Grippeepidemie enorm (1989 kostete die Grippeepidemie in Frankreich 16 Milliarden Franken). Und für die ungeimpften Risikopatienten kann eine Grippe (nicht eine banale Erkältung) schnell tödlich verlaufen. Und deshalb sollten die Risikopatienten sich jedes Jahr neu impfen lassen.

Wer ist ein Risikopatient? Das sind alle Menschen über 65 Jahren; Personen



## Erkältungen, Grippe

mit chronischen Krankheiten, wie Herzkrankheiten, Lungenleiden, Diabetes usw. Die Grippeimpfung ist bei 80% der Geimpften wirksam und das nach 14 Tagen. Und sie macht nicht, wie größere Untersuchungen das bewiesen haben, anfälliger für Erkältungskrankheiten!

Wie kann man Erkältungen und Grippe vorbeugen? Das kann man eigentlich nur, indem man die Widerstandskräfte stärkt (es gibt auch eine „Antigrippe“-Pille, diese ist aber einem bestimmten Personenkreis vorbehalten). Wie kann man die Widerstandskräfte stärken oder sogar steigern. Indem man sich nicht zu warm anzieht, auch bei rauhem Wetter an die Luft geht (die Kinder dann nicht zu Hause halten), Sport treibt, die Häuser nicht überheizt, zu trockene Raumluft durch Wasserverdampfer an den Heizungen vermeidet, reichlich Vitamin C zu sich nimmt. Das Vitamin C unterstützt die Körperabwehr. Man sollte pro Tag etwa zwei Orangen, 2-3 Klementinen oder andere Zitrusfrüchte essen. Bewiesen ist auch, daß wenn man einmal pro Woche in die Sauna geht oder jeden Tag Wechselduschen

nimmt (1-2 Minuten warm, ½-1 Minute eiskalt, 2-3× wechseln), weniger anfällig ist für Erkältungskrankheiten.

Sind wir dann trotzdem dem Virus erlegen, wie können wir die Erkältung oder Grippe behandeln?

Da man die Ursache der Erkältung oder Grippe nicht behandeln kann (es gibt kein Antibiotikum gegen ein Virus), muß man sich auf eine Linderung der Symptome beschränken.

Menschen mit einem gesunden Kreislauf können eine Grippe oder Erkältung im Anfangsstadium häufig mit einer Schwitzkur stoppen. Das Schwitzen soll die Abwehrkräfte des Körpers anregen. Das wird so gemacht: man nimmt ein heißes Bad (so heiß wie möglich), währenddem trinkt man ein heißes alkoholhaltiges Getränk, nach 10-20 Minuten legt man sich ins Bett und nimmt nach einer halben Stunde Schwitzen eine Dusche, danach geht man schlafen. (Das Bad sofort abbrechen, wenn man sich nicht wohl fühlt!!!)

Ist die Erkältung oder Grippe richtig ausgebrochen, soll man, wenn möglich, im Bett liegen bleiben. Gegen die Glieder- und Halsschmerzen kann man Acetylsalicylsäure (Aspirin, Aspegic . . .) oder Paracetamol (Efferalgan, Enelfa, Perdolan mono . . .) einnehmen. Je nach Bedarf kann auch ein Husten- oder Schnupfenmittel eingenommen oder Dampfbäder mit ätherischen Ölen gemacht werden usw. Die Symptome verschwinden mit oder ohne Behandlung nach ungefähr einer Woche.

Die Risikopatienten sollten jedoch besonders überwacht werden. Bei Ihnen treten öfter Komplikationen auf. Deshalb werden besonders gefährdete chronische Kranke vorbeugend mit Antibiotika behandelt, um zu vermeiden, daß ein Mikrob sich auf die vom Virus vorgeschädigte Schleimhaut einnistet und so Komplikationen verursacht wie z. B. Sinusitis, Bronchitis, Lungenentzündung usw.

Abschließend könnte man sagen, daß Erkältungen und Grippe medizinisch eher lästig als schlimm sind, daß Risikopatienten bei Grippe aber vom Arzt überwacht werden müssen, um Komplikationen zu vermeiden.

Dr. Sch.



L. Kohnen

## SELBSTENTFÜHRUNG

I

**Bruno Peiffer, Else Peiffer,  
Emil Siezers**

Im Kellerraum des Kaufhauses Oxus. Heizungsmonteur Bruno Peiffer im blauen Overall, die dunkle Schutzbrille auf der Nase, führt den Schweißapparat im Gewirr der Rädchen, Gradmesser, Tafeln und vielfältigen, dicken Heizungsrohren, die, meist parallel zu einander laufend, einer mächtigen, abstrakten Skulptur gleichen.

\* \* \*

ELSE PEIFFER (erregt, mit einem Zettel in der Hand)

– Wir haben gewonnen!

BRUNO PEIFFER – Was haben wir?

ELSE PEIFFER – Gewonnen, gewonnen!

BRUNO – Was gewonnen?

ELSE – Im Lotto!

BRUNO – Wieviel?

ELSE – Zwanzig!

BRUNO – Zwanzig was?

ELSE – Millionen!

BRUNO – Millionen was?

ELSE – Franken

BRUNO (setzt sich auf seinen Werkzeugkasten)

ELSE – Freust du dich nicht?

BRUNO – Soviel Geld! Wie machen wir das?

ELSE – Was?

BRUNO – Wohin damit?

ELSE (verklärt) – Ich möchte es sehen!

BRUNO – Was?

ELSE – Das viele Geld! (Kurzes Schweigen) Keine Miete mehr! Traumschiff nach Lanzarote!

EMIL SIEZERS (ehemaliger Schulkamerad Peiffers, jetzt sein Arbeitgeber, als Bauunternehmer. Nähert sich.)

BRUNO – Wir fragen Emil. Er ist bewandert in so etwas.

SIEZERS (überrascht, daß beide müßig auf dem Kasten sitzen)

– Was ist?

ELSE – Wir haben gewonnen.

BRUNO – Im Lotto. Zwanzig Millionen.

SIEZERS – Nein, sowas!

ELSE – Ich möchte es sehen. Das viele Geld.

SIEZERS – Nicht gut! Soviel Geld im Haus! In einem Koffer? Geht nicht!

ELSE (enttäuscht) – Und warum?

großen Sarg für den Mann, einen kleinen Sarg für die Ohren . . .

SIEZERS – Paßt nicht ganz . . . Du bist ja nicht der Esel.

PEIFFER – Vier Köpfe müßte ich haben, um damit fertig zu werden.

FRAU PEIFFER – Ich werde es nicht zu sehen bekommen. Das Geld, wo ist es denn?

SIEZERS – Vier Köpfe? Das würde acht Ohren machen . . . und vier Särgе. Nein fünf! Nein zehn!

FRAU PEIFFER – Wo ist es denn, das Geld?

SIEZERS (lacht) – Kapitalmarkt, Ziffern auf Papieren. Oder möchtest du Gold kaufen? Das ist nicht stabil. Und schwer zu hüten!

FRAU PEIFFER – (verklärt) Gold! – (ernüchtert) Na gut, Sie wissen es besser.

PEIFFER – Na gut, WIR arbeiten mit dem Geld.

SIEZERS – Das bedeutet Management, betriebswirtschaftliche Prozesse, Informationsströme. Du wirst mir aber nicht mehr mit deinem alten Militärfahrrad kommen, mit dem du jeden Tag zur Arbeit gefahren bist.

PEIFFER – Was soll ich tun? Ich habe nichts anderes gelernt als Monteur. Vier Köpfe müßte ich haben.

SIEZERS – Vier Köpfe, vier Köpfe! Vier Köpfe brauchst du nicht. Laß mich nur machen. Du wirst aber nicht arm leben, um reich zu sterben. Einen BMW mußst du haben, nein zwei! Einen für Else, einen für dich!

PEIFFER – Dazu brauchen wir Führerscheine. Zündkerzen! Versicherungen! Verstehe nicht viel davon. Den neureichen Angeber wird man mir anhängen. Die alten Freunde werde ich verlieren. Und, in deine Parties passe ich nicht. Wie ein Hund im Kegelspiel! BMW Bayrischer Mistwagen! Vier Köpfe müßte ich haben.

SIEZERS – Einer meiner neuen Wohnblöcke ist gerade fertig. Den kannst du haben. Ihr werdet von den Mieten leben können. Ich werde euch auch meinen Rechnungsführer zur Verfügung stellen, meinen comptable.



SIEZERS – Das Geld könnte in meiner Bank bleiben. Ihr müßt damit arbeiten.

BRUNO – Arbeiten?

SIEZERS – WIR könnten damit arbeiten: Siezers- Peiffer und Co. Du wirst mein Teilhaber. Könntest mein Teilhaber werden. Du steckst das Geld in mein Unternehmen. So vermehrt es sich von selbst. Du bist der Hans, dessen Esel nur goldene Äpfel macht.

PEIFFER (ahnungsvoll) – Esel! Wie die Esel in Randstadt! Wo man für jeden toten Mann zwei Särgе braucht, einen



## Spenden

### Brot für die Missionare

Oberkorn: 500, Sterpenich: 1000, Esch/Alzette: 3000, Diekirch: 2000

### Für die Missionen

Lannen: 9000, Stolzenburg: 5000, Luxemburg: 4550, Schieren: 550

### Für Priesterberufe

Nocher-Route: 1000, Grevenmacher: 1000, Sterpenich: 2000

### Für Heimat und Mission

Anonym: 40000, Berdorf: 15000

## Wir gedenken unserer Verstorbenen

**Leudelange:** Abbé Marcel Stirn

**Bertrange:** Mme Souvignier-Thill

**Luxembourg:** Kohn Nic.

**Mersch:** Mme J. Dennewald-Kintzelé

**Esch/Alzette:** Aimé Fabeck-Dondelinger

**Weilerbach:** Abbé Henri Fellens

**Medernach:** Klein Antoine

**Wiltz:** Wolter-Schroeder André

**Pintsch:** Sassel-Scholtes Virginie

**Sandweiler:** Stoll Raymond

Die Liste wurde am 1. Dezember abgeschlossen.

Wir können nur die Namen der Verstorbenen in die Gedenktafel aufnehmen, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.

## Ein Wort des Dankes

Mit diesem ersten Heft über die Kirche von Munshausen (ein zweites Heft über die Ortschaft folgt im Januar) ist der Jahrgang 1990 von „Heimat + Mission“ abgeschlossen. Aus diesem Anlaß möchte ich mich herzlichst bei all denjenigen bedanken, die durch ihre bereitwillige Unterstützung meine fotografische Arbeit überhaupt erst ermöglichten. Dies sind in erster Linie die Seelsorger und Pfarrverwalter, die (mit Ausnahme des Pfarrers von Merkholtz) mir stets in zuvorkommender Weise zur Verfügung standen. Dies gilt in gleichem Maße für all diejenigen, die mangels eines ortsansässigen Geistlichen die Betreuung der Pfarrkirche übernommen haben. Dies gilt aber auch für all unsere direkten Mitarbeiter, die sich stets spontan bereit erklärten, die betreffenden historischen und wissenschaftlichen Artikel und Begleittexte zu verfassen. Mein Dank gilt aber auch – und vor allem – allen Eigentümern von historischen Wohnungen und privaten Sammlungen, da sie mir stets mit besonderer Freundlichkeit die Besichtigung gestatteten und das

Fotografieren erlaubten. Ob im Ösling, im Gutland, im Minett oder an der Mosel, überall stieß ich auf eine außergewöhnliche Herzlichkeit.

Mein Dank geht aber an das für die Herstellung der Farblithos verantwortliche Repro-Studio 55 in Trier sowie an die Facharbeiter der Sankt-Paulus-Druckerei, die durchwegs eine gewissenhafte Arbeit leisten; Lambert Herr versteht es meisterhaft, das Bildmaterial „ins rechte Licht zu rücken“ durch eine gediegene Verteilung auf die zur Verfügung stehenden Seiten.

Bei der fotografischen Arbeit wird das technische Material stark strapaziert. Daß es trotzdem stets ohne Pannen einsatzbereit ist, dafür sorgt Techniker Jeannot Kass, der seit dem 2. Oktober sein Petinger Atelier nach Niederkerschen (Bascharage), 100, avenue de Luxembourg, verlegt hat, wo er seinem Atelier auch ein Fotogeschäft angegliedert hat. Sie alle sind am großen Erfolg von „Heimat + Mission“ maßgeblich beteiligt.

Norbert Thill

## Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werk, Wachsen und Wirken.

(Fortsetzung von Seite 251)

schienen sind. Zu erwähnen ist das „Luxemburger Diözesangesangbuch“ in vierstimmiger Ausgabe für gemischten Chor (1894) und das Gesangbuch für einen vierstimmigen Männerchor (1897).

Der Dompfarrer Friedrich Lech gab 1895 ein „Gebetbuch für das katholische Luxemburger Volk“ heraus.

Schon früher (1891) hatte Pfarrer Johann Langer sein „Oktavbüchlein“ verfaßt, als er noch die Seelsorge in der Unterstadt besorgte. Professor Georg Kieffer verfaßte 1912 sein „Magnificat“. Im Jahre 1912 erschien die dritte, vermehrte Ausgabe des „Luxemburger Diözesangesangbuch“. Pater Johann Kox CSSR schrieb 1917 sein „Wallfahrtsbüchlein zu Ehren U. L. Frau von Luxemburg, der Trösterin der Betrübten“.

Es dauerte dann bis in das Jahr 1945, bis das Luxemburger Bistum in der St.-Paulus-Druckerei ein „Kleines Magnificat. Ge-

bet- und Gesangbuch für die Luxemburger Schuljugend“ drucken ließ. Ihm folgte 1948 das „Magnificat. Gebet- und Gesangbuch für die Diözese Luxemburg“.

Der Titel, den Professor Georg Kieffer unter dem Decknamen „Dr. Georg Marianus“ (1912) gewählt hatte, setzte sich für lange Jahre durch. Erst 1977 erschien ein Gebet- und Gesangbuch im Verlag der St.-Paulus-Druckerei, das der Stammausgabe des „Gotteslob“ entnommen war. Lobenswerterweise hatten die Verantwortlichen unserer Ausgabe einen Eigenanteil für die Diözese Luxemburg beigefügt. Das „Gotteslob“ wurde von den Bischöfen Deutschlands und Österreichs und den Bistümern Bozen-Brixen, Lüttich und Luxemburg herausgegeben.

Bischof Jean Hengen sagte im Geleitwort zu unserm „Magnificat“ am 7.10.1976: „Einen Monat bevor das Zweite Vatikanische Konzil die Konstitution über die Heilige Liturgie verabschiedete, schrieb Bischof Leo Lommel am 1.11.1963 zum neuen Gebet- und Gesangbuch für die Diözese Luxemburg ein Geleitwort. Er sah

in der Erneuerung der Liturgie, die das Konzil eingeleitet hatte, einen Aufruf zu einem vollkommeneren Gotteslob . . . Das vorliegende Gebet- und Gesangbuch (wurde) von unserer liturgischen Kommission zusammengestellt. Dabei wurde das Gebet- und Gesangbuch ‚Gotteslob‘ zugrunde gelegt. Dazu kommt ein wesentlicher Eigenanteil für Luxemburg mit Gebeten und Liedern aus der französischen und luxemburgischen Tradition. So wurde ein Werk geschaffen, das in zeitangepaßter Weise den bewährten Schatz überlieferter Gebete und Lieder zu bewahren und dennoch sich in neuen Formen liturgischen Lebens zu öffnen sucht.“

Ein weiter Weg liegt zwischen dem Werk, das im einstigen Apostolischen Vikariat begann und sich fortgesetzt in der inzwischen zum Erzbistum erhobenen Kirche in Luxemburg, bestrebt mit „Maria, der Patronin unserer Heimatkirche, unser Magnificat (zu singen) zur Ehre und zum Lobe des Ewigen, des Einen und Dreifaltigen“, wie unser verehrter Oberhirte sich ausdrückte.



